

E 51125
nr. 279

März 2023 | 4,- Euro
Freies Geistesleben
Urachhaus

a tempo

Das Lebensmagazin

im gespräch

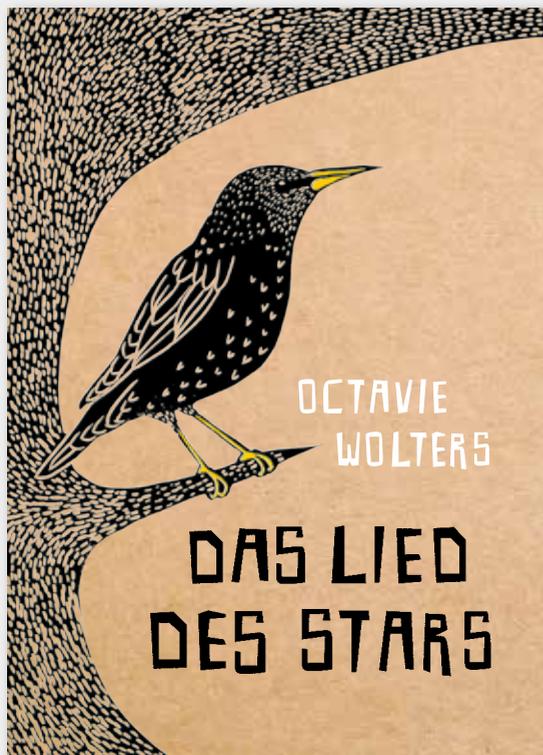
SARAH WIENER
Individualität in der
Vielfalt bewahren

**EIN BUCH UNTERM
KOPFKISSEN**

**INTERESSE AM
ANDERN IST DIE LÖSUNG**



Über die Schönheit der Welt



«Ich singe ein Lied, dachte der Star, ein Lied, wie schön alles ist. Und ich singe es für alle, die ihm lauschen wollen.»

Der Star beginnt zu singen und alle, die ihn hören, schenken ihm eine weitere Strophe. Und so singt er schließlich das Lied des Lebens, das über Felder und Steine, Bäume und Blüten zieht, ins Wasser eintaucht, in den Himmel aufsteigt und die Nacht mit ihren vielen Farben erklingen lässt. Und er singt ein Lied für sich und für dich. Kannst du es hören?

Octavie Wolters hat mit *Das Lied des Stars* in poetischen Worten und wahrlich kunstvollen Bildern eine Hymne auf die Schönheit der Welt geschaffen.

«Hin und wieder stößt man auf ein Juwel, und dieses Buch ist eines. Ich hoffe, alle lernen, das Lied des Stars zu singen».

Nicole Kleinen, Buchhandlung
«Der kleine Zauberer» in Roermond



Octavie Wolters
Das Lied des Stars

Aus dem Niederl. von Eva Schweikart | 32 Seiten, gebunden | Format: 33,7 x 24,2 cm
€ 20,- (D) | (ab 5 Jahren | All Age) | ISBN 978-3-7725-3117-0 | *Jetzt neu im Buchhandel!*



Hier zeigt Octavie Wolters ihre Kunst in einem kleinen Film.

Freies Geistesleben
Bücher, die mitwachsen

www.geistesleben.com

DAS LEBEN AUF ERDEN

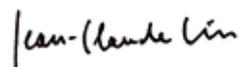
Es ist das Einzige, das wir haben. Die Erde unter den Füßen spüren, die Luft ein- und ausatmen, in einen Apfel beißen, ein Glas Wasser trinken, uns mit den Freunden unterhalten, mit den Kindern spielen, mit dem Geliebten schlafen – Musik hören und uns im Tanzen mitbewegen, Literatur lesen und in inneren Bildern mitdichten, Kunst anschauen und im Erleben sich bilden – eine Arbeit verrichten, die anderen zugutekommt, in der Arbeit die Freude an der eigenen Betätigung zulassen, nach der Arbeit die Ruhe und Erholung genießen – dieses Leben auf Erden jetzt ist unser einziges. Selbst wenn es ein Leben nach dem Tode gibt oder vor der Geburt gegeben hat – es ist nicht das Leben, das wir jetzt auf Erden genießen können. Und selbst wenn es wiederholte Erdenleben gibt, wenn wir irgendwie ein früheres Leben auf Erden hatten oder ein künftiges Leben auf dieser Erde haben werden – es wird nicht das Leben sein, das wir jetzt haben können.

«Sich erden» so, dass dieses Leben auf Erden für uns selbst wie für jeden Menschen so förderlich wie irgend möglich sein kann, wie Sarah Wiener es im Gespräch für diese Ausgabe unseres Lebensmagazins zum Ausdruck bringt, ist eine große, verantwortungsvolle Aufgabe, deren Bedeutung schon in jedem kleinen Detail liegt.

Das Leben liegt ja so oft im Kleinen, im lebendigen Keim. Schützen wir die Keime. Säen wir sie. Beackern wir auch im Schweiß unseres Angesichts die Erde, damit auch wir Menschen mit auf dieser schönen Erde beheimatet sein und leben können!

Liebe Leserin,
lieber Leser!

Von Herzen grüßt Sie aus der Redaktion in diesem Frühling,
Ihr


Jean-Claude Lin



editorial 03

Das Leben auf Erden

von Jean-Claude Lin

im gespräch 06

Individualität in der Vielfalt bewahren

Sarah Wiener

im Gespräch mit Renée Herrnkind

thema 12

Identitäten, in denen wir leben

von Konstantin Sakkas

augenblicke 14

Ein Buch unterm Kopfkissen

von Caroline Grafe

berührungen 20

Marotten

von Brigitte Werner

blickwinkel 21

Sternenstaub

von Claudia Burmeister

mensch & kosmos 22

Ein vierfaches Frühlingsfest

von Wolfgang Held

oh, welch eine überraschung 23

Hier lang, bitte!

von Karin Kontny

kalendarium 24

März 2023

von Jean-Claude Lin

wege der seele 27

Von Herz zu Herz

von Jean-Claude Lin

vertiefung 28

Die Reise auf dem Fisch

von Ruth Ewertowski

erlesen 31

Bin ich Eva?

von Christian Hillengaß



32 sprechstunde
**Interesse am anderen
ist die Lösung**
von Markus Sommer

34 ich sehe was, was du nicht siehst
Im toten Winkel des Blicks
von Christa Ludwig

35 kochkunst
**Keine Angst vor
Mousse au Chocolat**
von Elisabeth Weller



36 was du nicht sagst
«Es knospt ...»
Berenike Stolzenburg
und Albert Vinzens im Dialog

38 literatur für junge menschen
Leo Hoffmann
«Das kleine gelbe Haus»
gelesen von Simone Lambert



39 montagsgedanken – eine klasse für sich
Ein nicht perfektes Vorbild
von Nadine Mescher

40 wenn wir älter werden
Mit Gelassenheit
von Monika Kiel-Hinrichsen

41 sehenswert
Vom Ego zum Ich.
Der Film «Tár» von Todd Field
von Konstantin Sakkas



42 sudoku & preisrätsel

44 suchen & finden

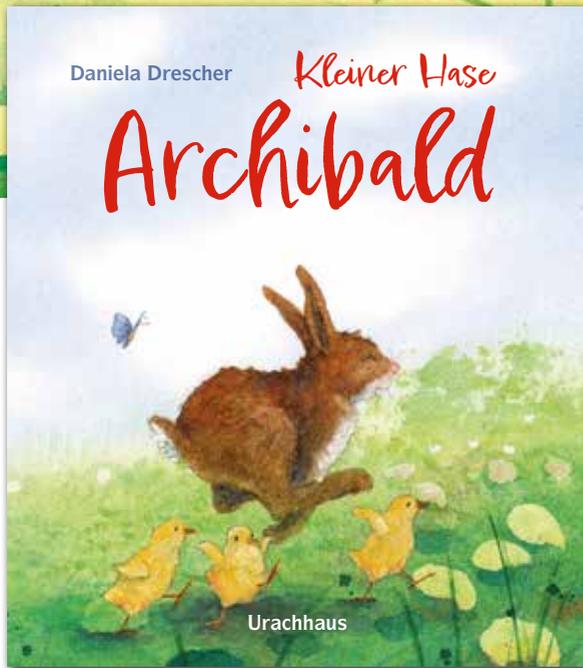
46 ad hoc | impressum
**Von Emerson, Lake & Palmer
zu Rachmaninow**
von Jean-Claude Lin



📧 www.a-tempo.de

📷 @atempo_magazin

Viel mehr als (nur) ein Osterhase!



Ostereier verstecken – das will der kleine Hase Archibald in diesem Jahr ganz allein, ohne die großen Hasen. Doch die Henne Clothilde ist alles andere als begeistert, als Archibald ihre Eier aus dem Nest herausschmuggeln will. Also überzeugt sie ihn, sich anzuschauen, wie ihre Kleinen schlüpfen ...

Daniela Dreschers *Kleiner Hase Archibald* verbindet die Liebe zu den Tieren mit einer herrlichen Geschichte, die die Herzen im Sturm erobern wird.

Daniela Drescher (Text und Illustrationen)

Kleiner Hase Archibald

12 Seiten, unzerreißbare Hartpappe | Format: 16 x 14 cm

€ 10,- (D) | ab 2 Jahren | ISBN 978-3-8251-5295-6

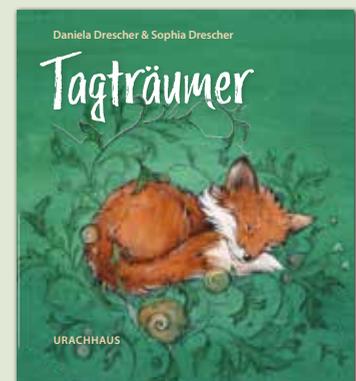
Jetzt neu im Buchhandel!



Tiere, die die Nacht zum Tag machen ...

Der kleine Fuchs verausgibt sich in der Nacht so sehr, dass er tagsüber schlafen muss. Und auch Fledermäuse, Eulen, Kröten und viele andere bewegen sich lieber im Mondschein als unter der hellen Sonne.

Wie gut, dass Daniela und Sophia Drescher diesen Tagträumern nachgespürt haben. Mit ihren herrlichen Versen und Bildern wissen Mutter und Tochter genau, was Kinder brauchen.



Daniela Drescher (Text) Sophia Drescher (Illustr.): **Tagträumer**

12 Seiten, unzerreißbare Hartpappe

Format: 19 x 17 cm | € 12,- (D) | ab 2 Jahren

ISBN 978-3-8251-5295-6 | *Jetzt neu im Buchhandel!*



INDIVIDUALITÄT IN DER VIELFALT BEWAHREN

Zwischen Fraktionstreffen, Ausschusssitzung und Parlamentstermin findet Sarah Wiener Zeit für ein Gespräch. Im Sommer 2022 ist die Europa-Abgeordnete der österreichischen Grünen 60 Jahre geworden. Von ihrer mitreißenden Dynamik hat sie nichts verloren. Engagiert vertritt sie ihre Themen. Gute Lebensmittel lagen ihr schon als Köchin beim Film-Catering, in eigenen Restaurants und bei TV-Auftritten in Koch- oder Talkshows am Herzen. Autorin, Bio-Bäuerin, Hobby-Imkerin, Unternehmerin – all dem hat sich Sarah Wiener stets mit Herzblut gewidmet. Das fließt nach wie vor in ihre Sarah-Wiener-Stiftung, die Kindern ganz sinnlich Wissen über gesunde Nahrungsmittel, deren Ursprung und die Anfänge der Kochkunst vermittelt. Als absolute Autodidaktin hat sie sich auf den diversen Feldern immer unabhängig und eindeutig positioniert. Was die 17-jährige ungelernte Küchenhilfe aus dem Kreuzberger Szene-Restaurant ihres Vaters in das EU-Parlament führte, klingt wie ein gut orchestrierter Lebensplan. Allerdings wird schnell klar: Genau das war es nicht.



a tempo 03 | 2023

im Gespräch mit sarah wiener 06 | 07



Sarah Wiener

im Gespräch mit Renée Herrnkind

Fotos: Wolfgang Schmidt

Renée Herrnkind | Schmeckt Ihnen Ihr neues Leben, liebe Frau Wiener, oder ist es gar nicht mehr so neu?

Sarah Wiener | Ganz neu ist es natürlich inzwischen nicht mehr, denn bereits 2019 wurde ich ja ins EU-Parlament gewählt. Also ist es einerseits schon vertraut, aber auf der anderen Seite muss ich wirklich immer noch jeden Tag etwas Neues lernen. Ich kann sagen: Es ist ein durch und durch spannendes Leben.

RH | Was hat Sie gereizt, in die Politik zu gehen – und das dann auf EU-Ebene?

SW | Wir alle wissen so wenig über EU-Politik. Selbst mir, die ich mich natürlich damit beschäftigt habe, waren die Dimensionen dahinter nicht klar. Es ist kaum vorstellbar, was im EU-Parlament alles beraten werden muss. Dabei geht es nicht um das sogenannte bürokratische Monster, obwohl manches auch immer bürokratischer wird. Wichtige Entscheidungen zu unserer Gesundheit, zum Binnenmarkt, zur Rechtsstaatlichkeit, zur Digitalisierung, zu KI, zur Pestizidreduktion, zum Schutz des Vorsorgeprinzips bis hin zu Zulassungen etwa von Zusatzstoffen und Medikamenten gehen über unseren Tisch, und es sind durchweg hochspannende und buchstäblich lebenswichtige Themen.

RH | Wie viele Hüte haben Sie eigentlich im Schrank?

SW | (*lacht*) Sie spielen auf meine diversen Aktivitäten an? Immer noch bin ich Unternehmerin in der Sarah Wiener Gruppe, wenn auch nicht im Alltagsgeschäft. Genauso wenig bin ich direkt die Bäuerin auf unserem Gut Kerkow, die in der Uckermark auf dem Traktor sitzt, oder die Bäckerin in unserer Bäckerei. Die Klammer bei all meinen Aktivitäten, sei es als Autorin, Imkerin, Talkshow-Gast oder im Parlament, ist letztlich der mündige Essende. Und nein, Hüte >



› habe ich nicht auf, die ich je nach Job dann schnell absetzen könnte. Ich handle aus innerer Überzeugung. Ich war schon immer ernährungs-politisch. Ich finde, dieser Schritt in die Politik ist eine absolut logische Entwicklung in meinem Lebensweg – auch wenn ich nicht diejenige war, die eine Karriereplanung am Reißbrett gemacht hat. Die meisten Menschen fällen Lebensentscheidungen eher zufällig. Machen oder nicht machen. Es braucht den Mut, dazu dann Ja zu sagen, auch wenn man im Bekannten so weitermachen könnte. Das macht das Leben aus. Viele trauen sich nicht, was ganz Neues zu machen. Manche sind zu bequem. Viele unterschätzen sich.

RH | Das sind ja keine Rollen, die Sie spielen, es wirkt stets authentisch und sehr enthusiastisch, wenn Sie sich in Ihren jeweiligen Aufgaben äußern. Sind damit Ihre ganz persönlichen Transformationen verbunden?

SW | Genauso empfinde ich das. Transformationen braucht's im Individuellen genauso wie in gesellschaftlichen Prozessen. Gute, vielfältige Lebensmittel sind der rote Faden bei allem, was mein Leben ausmacht. Ich arbeite an der Frage, was gute Lebensmittel sind und welche Voraussetzungen für ihre Herstellung notwendig sind. Da geht es um

Definitionen. Individualität bewahren in der Vielfalt. Das gilt für Lebensmittel wie für Menschen, gilt in der Kultur, der Kunst, Pädagogik, Politik ...

RH | Verändert in dieser Transformation das Amt den Menschen?

SW | Alles verändert den Menschen. Jede Erfahrung. Nicht immer und ewig die Gleiche bleiben zu müssen, ist ja eigentlich ein Geschenk. Für mich war in die Politik zu gehen noch mal etwas ganz Neues.

RH | Wie können Sie als bisher autonome Entscheiderin mit den politischen Strukturen und Entscheidungswegen umgehen?

SW | (*seufzt*) Nun ja, als Unternehmerin siehst du das Problem, entscheidest schnell und stehst dafür gerade – wenn es sein muss, heute noch. Als Politikerin redest du und brauchst Mehrheiten. Das ist ja auch die Schönheit der Demokratie, die ich in Gänze lernen muss. Ich war es gewohnt, schnell und oft allein zu entscheiden. Jetzt muss ich mit vielen argumentieren, überzeugen, Kompromisse schließen, eben einen langen Atem haben, bis Entscheidungen fallen und noch länger, bis sie dann wirksam werden. Das musste ich erstmal verstehen lernen. Ich bin gelassener geworden, weil es nichts

nutzt, zu ungeduldig zu sein. Das Verständnis kann für beide Seiten eine wertvolle Erkenntnis sein. Trotzdem: Für eine Politikerin bin ich immer noch sehr emotional (*lacht*). Ich bleibe empört über manche Wortmeldung, über unverschämte Lobbyarbeit, über – aus meiner Sicht – grundlegend falsche Entscheidungen. Und das ist mir manchmal an der Nasenspitze abzulesen.

Allerdings ist es nicht so, dass ich mit jemandem nur unter Vorbehalten oder gar nicht sprechen würde. Im Gegenteil: Ich möchte wissen, was das Gegenüber denkt und wieso. Vor allem bei jenen, mit denen ich nicht einverstanden bin. Schließlich ist der Respekt für den anderen das Fundament einer funktionierenden Gesellschaft. Das wohlwollende Aufeinanderzugehen klappt nicht immer. Manchmal sind die Werte und Ansichten so unterschiedlich, dass es keine gemeinsame Basis gibt.

RH | Macht es einen Unterschied, dass Sie keine Berufspolitikerin sind mit langen Wegen durch Partei-Gremien?

SW | Damit beschäftige ich mich nicht. Ich muss die Zeit nutzen, die ich habe. Niemand weiß, ob ich nächstes Mal wiedergewählt werde. Ich will hier und heute die Erwartungen meiner Wählerinnen und Wähler



Individualität bewahren
in der Vielfalt. Das gilt
für Lebensmittel wie für
Menschen, gilt in der
Kultur, der Kunst,
Pädagogik, Politik ...



erfüllen, weil wir die gleichen Werte teilen. Ich möchte im besten Sinn eine gute Volksvertreterin sein, für diejenigen, die mich gewählt haben.

Politisch bin ich keine Generalistin, sondern eher eine Spezialistin. Meine Schwerpunkte sind die Umweltthemen, nachhaltige Landwirtschaft, die Qualität von Lebensmitteln, Antibiotikaresistenzen, Transparenz in der Kennzeichnung, gesunder Boden, Tierwohl, wertvolles Saatgut bis hin zum Mikrobiom im Boden und im Menschen. Gerade Letzteres wird in seiner Bedeutung noch recht unterschätzt. Dabei bin ich nicht allein, denn es gibt durchaus viele Kollegen und Kolleginnen, die ebenfalls Spezialisten in ihrem Gebiet sind. Und es gibt die, die den großen Überblick haben, Strategien entwickeln, in vielen Themen übergreifend zuhause sind. Das bewundere ich sehr.

Wir alle sind gefordert, permanent das politische Geschehen im Auge zu haben, weltweit, in den EU-Ländern, vor der Tür. Das bedeutet natürlich bei der Fraktionsgröße, dass jede und jeder einzelne *Grüne* mehr arbeiten muss als zum Beispiel in großen Fraktionen. Wir sind alle mit Hochdruck dran. Das braucht Ausdauer und Leidenschaft.

RH | Wie kommen Spezialistinnen und Strategen dann zusammen?

SW | Bei uns gilt, Wissen zu teilen und zu diskutieren. Wir erklären, empfehlen und tauschen uns mit Fakten im Gespräch und schriftlich aus. Manchmal verfestigt man seine Meinung, manchmal hat man einen Punkt übersehen und überlegt neu. Oft folgt man auf anderen Gebieten dem dortigen Expertenteam aus der eigenen Fraktion, weil man einfach nicht alles wissen kann.

RH | Passt Ihr kreativer Unternehmerinnen-Geist, Ihr Ideenreichtum, Ihr zupackendes Wesen in den Polit-Betrieb?

SW | Ich habe eine demütige Sicht auf meine Arbeit. Weh tut es nur, wenn ich denke, ich habe mich ungeschickt verhalten und hätte etwas besser machen können. Es war eine harte Lernkurve vom früheren Hand-zu-Hand-Werken hin zum heutigen stundenlangen Zuhören, viel Sachliteratur und Gesetzestexte zu verfolgen, Argumenten zu lauschen, um dann eigene Schlüsse zu ziehen und meinen Teil beizutragen. Dieser Lernprozess ist immer noch anstrengend, aber auch befriedigend.

Inzwischen weiß ich gar nicht, warum Politiker und Politikerinnen so einen schlechten Ruf haben. Meine eigene Perspektive >



› hat sich gedreht. In der Politik erhält man wenig öffentliche Anerkennung und viel unsachliche, sogar beleidigende Kritik. Jede Wählerin, jeder Wähler hat die Macht, Abgeordnete abzuwählen, das ist doch spitze. Aber jede Politikerin und jeder Politiker ist auch noch fühlender Mensch und keine Maschine. Die, die ich kenne, geben alles, arbeiten sehr hart und verzichten oft auf ein Privatleben. Auf Dauer ist das ziemlich ungesund. Der Unterschied zu meiner Arbeit als Köchin ist: Wenn du gekocht hast, bist du fertig. Du bekommst deine Anerkennung und gehst müde, aber glücklich nach Hause. In der Politik hört es nie auf, die Welt dreht sich immer weiter und jeder will verstehen, was gerade los ist. Es jagen sich die Themen von Stunde zu Stunde, gerade in der EU-Politik, denn wir sind ein Arbeitsparlament. Das muss man mögen und wollen.

RH | Sind Sie zufrieden mit diesem Leben?

SW | Ich habe keine Zeit, darüber nachzudenken, ob ich jetzt zufrieden bin. Ich beschäftige mich mit meinen Aufgaben, die ich sehr spannend und wichtig finde.

RH | Von wem haben Sie am meisten gelernt?

SW | Ich lerne beim Zuhören, beim Beobachten von anderen. Jeden Tag. Und von meinen Bienen lerne ich etwas ganz Grundsätzliches: den sozialen Aspekt, für künftige Generationen zu arbeiten und in gewisser Weise eine optimistische Haltung an den Tag zu legen, keine Angst zu haben vor der Zukunft, sondern zu vertrauen. Das kann jede Politikerin brauchen: Einen Grundoptimismus. Wenn man sich Mühe gibt und das Richtige erkennt und dafür eintritt, dann ist nicht mehr entscheidend, ob die Umsetzung heute gelingt. Sie wird kommen.





Ich lerne beim Zuhören, beim Beobachten von anderen. Jeden Tag. Und von meinen Bienen lerne ich etwas ganz Grundsätzliches: den sozialen Aspekt.

RH | Was würden Sie gern ändern in der EU-Politik?

SW | Allgemein: Weniger Bürokratie, mehr Deregulation. In der Landwirtschaft: Weg von Flächensubventionen, weg von chemisch-synthetischen Pestiziden, die neben der Biodiversität auch die Landwirte und Landwirtinnen schädigen. Das Handwerk – nicht nur das Lebensmittel-Handwerk – unterstützen, denen Steine aus dem Weg räumen. Weide- und Hofschlachtungen erleichtern, auch das ist ein Aspekt des Tierwohls. Wesensgemäße Tierhaltung. Mehr Geld für ökologische Forschung und Lehre. Ökologische Pflanzenzüchtung fördern, mehr Landwirtschaft nach agrarökologischen Erkenntnissen. Mehr wissen, was wir essen und woher es kommt. Den ländlichen Raum beleben bis hin zu Modellen für Nachbarschaftshilfe. Auf Gut Kerkow setzen wir vieles davon schon um: Wir haben eine flächengebundene Tierhaltung, also nur so viele Tiere wie wir vom eigenen Land ernähren können. Hofschlachtung, Fleischverarbeitung, Hofladen – alles wirkt zusammen. Ich erlebe das glücklicherweise unmittelbar, weil ich natürlich oft wie möglich dort bin.

RH | Was bedeutet Heimat für Sie? Wo fühlen Sie sich zuhause?

SW | Ich bin zuhause in meinem kleinen Holzhäuschen in der Uckermark und ich find's herrlich.

RH | Kann es so etwas wie ein europäisches Heimatgefühl geben?

SW | Das sehe ich als ein theoretisches Konstrukt, mit dem ich nicht viel anfangen kann. Aber ich habe mich definitiv noch nie so sehr als Europäerin gefühlt wie im Parlament. Die verschiedenen Sprachen, Landschaften, Bräuche. Die von ihren unterschiedlichen Kulturen geprägten Persönlichkeiten – das macht Europa aus. Und ich bin überzeugt: Ohne die Europäische Union gäbe es nicht so lange Frieden. Auch die Klimakrise lösen wir nur gemeinsam.

RH | Vermissen Sie etwas aus Ihrem alten Leben?

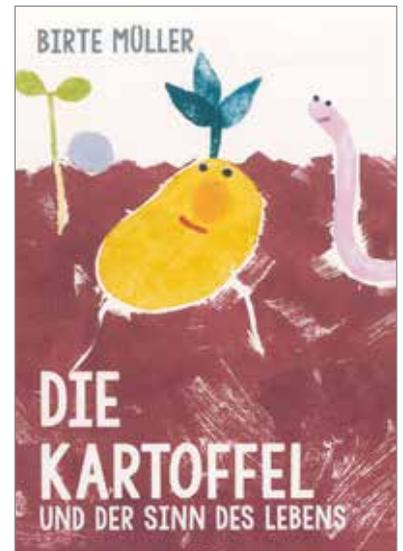
SW | Ich würde gern lieber jeden Tag mehr frisch und ausgiebig kochen. Ich möchte mehr geerdet sein. Alle drei Tage andere Luft, ein anderes Bett, ein anderes Mikrobiom – das ist ein hoher Preis. Es wäre schön, mehr von zuhause arbeiten zu können, nicht zuletzt auch wegen der Energiefrage, dem Klimakollaps.

RH | Was erdet Sie, wie erholen Sie sich?

SW | Natur. Mein Garten. Meine Familie, Freunde. Längere Zeit an einem Ort zu sein, auf dem Land zu sein, das erdet mich. Im Brüsseler Alltag am ehesten, wenn ich wie fast immer zu Fuß ins Büro gehe.

RH | Und wie ist das Essen in Straßburg und Brüssel?

SW | Das ist ganz unterschiedlich. Wenn ich Zeit zum Kochen habe, esse ich gut. Sonst ... zu viel Weißmehl, zu viel Kuchen. Es macht einen Riesenunterschied selbst auswählen zu können oder gefüttert zu werden. ■



Keine Kartoffel muss müssen!

Wie oft hören wir als Kinder oder Erwachsene die Worte: «Du musst ...!» Aber müssen wir wirklich die festgelegten Erwartungen anderer immer erfüllen?

In dieser Geschichte folgt eine kleine Kartoffel nicht ihrem vorgegebenen Weg in die Kartoffelsuppe, sondern hüpf über den Tellerrand, um zu sehen, was andere so mit und aus ihrem Leben machen. Manche tun Nützliches oder Schönes und andere wiederum sind einfach nur da! Was aus der kleinen Kartoffel wohl eines Tages wird? So viel sei verraten: Es ist ein Wunder – das Wunder des Lebens.

Endlich hat Birte Müller wieder ein Bilderbuch erschaffen! Und in der überdigitalisierten Welt ganz analog, und zwar – passend zur Geschichte – im Kartoffeldruck!

Birte Müller
Die Kartoffel und der Sinn des Lebens
32 Seiten, gebunden | Format: 28 x 20,5 cm
€ 16,- (D) | ab 5 Jahren und für alle
ISBN 978-3-7725-3189-7 | www.geistesleben.com
Klimaneutrale Produktion

Freies Geistesleben
Bücher, die mitwachsen



IDENTITÄTEN, in denen wir leben

von Konstantin Sakkas

Dank der Quantentheorie wissen wir um die Instabilität elementarer Verbindungen. Die Elektronen, die die Atome miteinander verbinden und so überhaupt erst Materie schaffen, sind gleichsam immer in Bewegung, das große Ganze, das sie bilden, ist kein statisches Gerüst, sondern elastisch, fluide. Praktisch aber äußert sich diese Fluidität als Fragilität. In dieser gewalt-samen Paradoxie existieren wir.

Seine biographische Gebrochenheit spürt der Mensch in dem, was ihn von seinen Mitmenschen unterscheidet: soziale und ethnische Herkunft, Stand, Aussehen. Wie sich disparate, ja: gegensätzliche Herkunftspfade in einer Biographie miteinander verschränken, zeigt sich in der Geschichte von Elisabeth Wellershaus.

Die afrodeutsche Journalistin lebt identitäre Vielfalt auf eine Weise, die gerade in ihrer Singularität vielleicht beispielhaft ist. Tochter eines äquatorialguineischen Vaters und einer deutschen Mutter aus bürgerlicher Hamburger Familie, kreuzen sich in ihr Klassen und Ethnien, die miteinander im Gegensatz standen und stehen, aber auch in sich selbst ungeklärt sind. Ihre Reflexion über den lebenslangen Versuch, sich selbst sozial zu definieren, über die spezifische Dialektik ihres Sie-selbst-sein-Wollens begleiten gelehrte Verweise auf postkoloniale Autoren wie Michael Rothberg, Jared Diamond, Mithu Sanyal oder Audre Lorde. Ihr Buch ist Lebensgeschichte

und soziologische Feldstudie anhand der eigenen Biographie, die Verbindung zwischen beidem gelingt ihr vortrefflich.

Vielleicht die wichtigste Erkenntnis: Auch die hinter der Fassade freigelegten «eigentlichen» Identitäten sind nicht stabil und konsistent, sondern gewachsen, unklar und entfremdet; die Dialektik des Zu-seinen-Wurzeln-Findens ist eine negative, ihr Prozess ein infiniter. Bürgerlichkeit ist nicht gleich Bürgerlichkeit, Mittelschicht nicht gleich Mittelschicht, Migrationsgeschichte nicht gleich Migrationsgeschichte.

Selbst die Hautfarbe als Kriterium von Distinktion und Diskriminierung wird nicht überall gleich «gelesen»: Im bürgerlichen Volksdorf, wo Elisabeth bei der Mutter und den weißen Großeltern in einem Reihenhaus aufwächst und Jahrzehnte später an der Villa ihrer Urgroßeltern klingelt, fällt die Schwarze Autorin trotz ihres bourgeoisen Habitus auch heute auf. In den Untiefen migrantischer Berliner «Problembezirke» aber ist sie, Hautfarbe hin oder her, die Bürgerliche: «Ich würde gerne behaupten, dass die Komplexität meiner eigenen Biografie mich flächendeckend für die Vielfalt in meinem Umfeld sensibilisiert hat. Doch die Wahrheit ist: Ich stolpere, täglich.» Vor der «anonymen Großstadtkulisse» lasse «Diversität sich ja oft deshalb so gut ertragen, weil man sich in vielen Fällen erst gar nicht zu nahe kommt»; eine feste Gewissheit, «Teil eines

«Eine Kindheit mit alteingesessener weißer deutscher Familie und Bildungsmöglichkeiten haben mir Privilegien mit auf den Weg gegeben. Und doch scheitere ich als Schwarze Frau daran, mich in dieser Gesellschaft stabil zu verorten.» Elisabeth Wellershaus

diasporischen, globalen Ganzen zu sein», sei heute im Grunde so wenig gegeben wie in ihrer Siebzigerjahrekindheit.

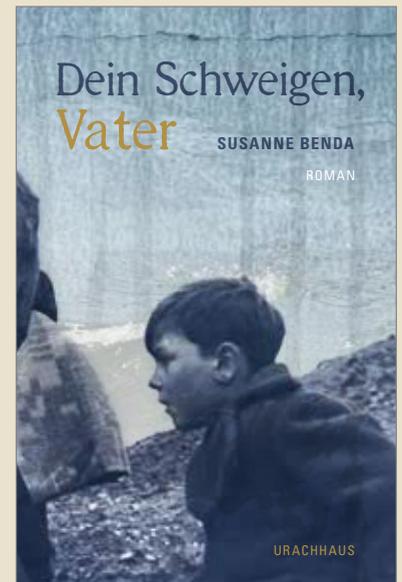
Das Buch von Elisabeth Wellershaus ist voller solcher scharfen Beobachtungen. Nur so – empirisch, nicht dogmatisch – kann man sich dem Komplex Dekolonisierung, Rassismus und Klassismus nähern; sobald man aber die Wirklichkeit, so schmerzhaft und ungerecht sie ist, ideologisiert (und sei es «ideologiekritisch»), ist sie nicht mehr die Wirklichkeit.

Klassenbewusstsein: So lautet das Konzept der Linken, mit dem die Gebrochenheit unseres sozialen Selbstseins geheilt werden soll. Nur wie soll dieses Bewusstsein aussehen, wenn man sich seiner Klassenzugehörigkeit gar nicht sicher ist? Und wer ist sich seiner Klassenzugehörigkeit überhaupt sicher?

Elisabeth Wellershaus expliziert dieses Dilemma der postrevolutionären Existenz anhand der quantitativ größten Klasse in westlichen Industrieländern: «Daniela Dröscher nennt sie die «unsichtbare Norm», die diverseste Gruppe in europäischen Großstädten – die sogenannte Mittelschicht. Es sei eine Klasse, die bis heute kein rechtes Bewusstsein für die eigene Existenz hat, schreibt Dröscher und bescheinigt ihr massive Identitätsprobleme. Sie passe in keine Schublade, müsse sich mit Zugehörigkeiten unterschiedlichster Art arrangieren.»



Foto: JHELDEN / photocase.de



Die Sprachlosigkeit überwinden

Was ist es, das die Geschwister Maria und Uli so umtreibt? Woher stammen ihre Blockaden, wenn es um wichtige Lebensentscheidungen geht? Haben sie etwas mit dem Schweigen ihres Vaters zu tun, der mit 12 Jahren aus seinem glücklichen Leben in Brünn gerissen wurde? Und dem es nie möglich war, über seine Erlebnisse aus dem Mai 1945 zu sprechen, als seine Familie gemeinsam mit 27.000 weiteren deutschstämmigen Bewohnern aus der Stadt vertrieben wurde? Immer deutlicher erkennen Maria und Uli, dass die traumatischen Zustände ihres Vaters in ihnen fortleben, auch sie sind Vertriebene. Als sie sich zu einer Reise entschließen, wird schnell deutlich: Es wird ein Weg zu den Wurzeln ihrer Familie ...

Susanne Benda begibt sich auf die Spuren der Vergangenheit ihrer eigenen Familie.

Susanne Benda
Dein Schweigen, Vater
 Roman
 256 Seiten, gebunden mit SU
 € 22,- (D) | ISBN 978-3-8251-5331-1

 **Verlag Urachhaus**
 www.urachhaus.com

Viel Raum in Wellershaus' Erzählung nimmt die Auseinandersetzung mit ihrer afrikanischen Herkunft ein. Kennengelernt haben ihre Eltern sich in Spanien, wo der Vater in einer Bar arbeitete und bis heute lebt und wo sie mit ihm als Kind die Ferien verbrachte; er selbst hatte da schon eine Migrationsgeschichte: «Nach knapp 50 Jahren, die ich meinen Vater sporadisch treffe, bleibt mein Gefühl für sein Leben ein vages. Ich ahne, was ihm durch die Emigration widerfahren ist. Wie sie ihn mit Macht von der Familie in Deutschland und Guinea fernhielt – wie seine Verbindungen sich gelockert haben. Mit siebzehn stand er am Flughafen von Malabo und hatte keine Ahnung, dass er seine Eltern nie wiedersehen würde. Migration ist unberechenbar.» Viele Migranten fühlen sich nicht nur in ihrem Ankunftsland fremd – auch in ihrer «Heimat» und in ihrer Muttersprache waren sie oftmals nie zuhause.

Äquatorialguinea, die Heimat ihres Vaters, dem sie selbst fremd ist, lernt sie selbst nur ein einziges Mal kennen: Mit Mitte dreißig nimmt sie mit ihrer dortigen Familie Kontakt auf; doch kaum am Flughafen in der Hauptstadt Malabo angekommen, muss sie wieder umkehren: Ihr Visum ist ungültig. Ein Moment so unwirklich, so «odd», wie Identitäten und «Zugehörigkeitsräume» sein können und häufig sind. «Warum warst du nie da?, wurde ich in meiner Kindheit häufig gefragt. Es schien allgemein zu

verwundern, dass ich mich gegenüber dem Geburtsland meines Vaters ähnlich distanziert verhielt wie er selbst. Ich hielt einen ganzen Kontinent auf Abstand, zu dem man mir die Verbindung penetrant aufdrängte.» Es ist die Angst vor Entweltung, die einen an der falschen Welt einer Phantomidentität festhalten lässt. So banal und so brutal ist es.

«Bei aller poststrukturalistischen Sehnsucht hinkt die Realität der Fluidität hinterher», weiß Wellershaus und fragt: «Ist es am Ende nicht einfach die Angst vor Exklusion, Einsamkeit und Verlust, die das vermeintlich Fremde in vorauseilender Anpassung wegdrängt und persönliche Komplexität leugnet? Die uns den Blick auf neue Realitäten verstellt? Die nicht wahrhaben will, wie sehr wir alle längst Teil zahlloser fremder Welten sind?»

Nun, die Angst will es vielleicht wahrhaben, aber indem sie es will, kann sie es nicht. Um sich zu schützen, flüchtet sich der Mensch in Praktiken der Identisierung, von denen er weiß, dass er sie eigentlich abstreifen muss; aber die Hoffnung auf eine Identitätslosigkeit, die sich ertragen lässt, durchwaltet unser Leben und schreibt ihm seine Geschichte. ■



Elisabeth Wellershaus
Wo die Fremde beginnt.
 Über Identität in der fragilen Gegenwart
 158 Seiten, gebunden, 22,- Euro
 ISBN 978-3-406-79932-7
 Verlag C.H. Beck, München 2023

EIN BUCH UNTERM KOPFKISSEN

Bücher bedeuten für jeden etwas anderes: Sie öffnen Fenster zu anderen Welten, bieten eine Möglichkeit zur Entschleunigung, ermöglichen genussvolles Abschalten und Entspannen. Auch Hotels sehen diesen anders verstandenen Wellness-Begriff immer öfter.

von Caroline Grafe (Text)

Fotos: Caroline Grafe, Lesehotel, Tina Reiter



Ich wähne mich im Paradies. So viel steht innerhalb von Minuten fest. Ich streife meine Schuhe ab, schlüpfe in die bereitgestellten Hausschuhe und bin daheim. Ein Hotel mit 12.000 Büchern. Ein Lesehotel.

So was gibt's?, haben sie gefragt. Ja, so was gibt's! Und ich habe es ausprobiert.

Das erst im Juli 2021 eröffnete Hotel thront hoch über dem Hallstätter See am Fuße des Predigtstuhls mit imposantem Blick auf das Dachsteingletschermassiv. Hier endet die Straße und Ruhe umfängt.

Ursprünglich ein einfacher Berggasthof wagte Silke Seemann, im Tourismus routiniert und eine selbst ernannte *Visionärin*, mit dem Ankauf 2018 ein neues Groß-

projekt im Sinne des *Integralen Tourismus*. Was in Kurzform bedeutet, dass jedes touristische Projekt der einheimischen Bevölkerung einen Nutzen stiften muss. Als Zweimal schön trägt man auch der Nachhaltigkeit Rechnung. Nicht nur das Haus selbst, auch viele Möbel wurden umfangreich aufgearbeitet und Gregor Wöckl, Chefdesigner bei *Unykat* in Wels, schenkte ihnen neue Schönheit und Funktion. Neu hingegen sind die eigens kreierten Plug & Play Lese- und Vorlesebetten.

Ja, richtig gelesen, die Betten können nicht nur frei im Raum positioniert werden, sie können auch vorlesen.

Auf die Frage, wie sie auf die Idee kam, ein Lesehotel zu gründen, lächelt Silke Seemann: «Ein Hotel ist ein Ort, an dem das Fremde zum Vertrauten wird. So wie Bücher uns erlauben, das Fremde zum Eigenen werden zu lassen. Im Lesehotel kommt es zu einer Symbiose, die Raum für Unerwartetes öffnet. Und die Gäste schenken sich mit ihrem Besuch hier etwas, das man in keiner Buchhandlung kaufen kann, nämlich Zeit zum Lesen.»

20 Zimmer hat das Haus (Mitglied von *Lifestylehotels*) – genauer 16 Zimmer und 4 Suiten, die von 20 Verlagen bespielt werden. Ich bin beispielsweise im Kremayr- & Scheriau-Zimmer untergebracht. >





› Bevor ich in meinem Zimmer ankomme, muss erst noch die vertikale Bibliothek geschafft werden. Über vier Stockwerke windet sich die Treppe um eine gigantische Bibliothek, das Rückgrat des Hauses. Ins Regal wurden samtweich ausgeschlagene Sitznischen eingebaut, die sich allen anbieten, die es nicht mehr aufs Zimmer schaffen, weil sie sich vorher in all den Neuerscheinungen, Klassikern, Ratgebern oder Reisehandbüchern festlesen.

Ich will jetzt aber zuerst mein Zimmer sehen – und werde nicht enttäuscht. Mir bietet sich ein atemberaubender Blick auf das ewige Eis des Dachsteins und blau blitzt der See im Tal. Überall im Zimmer sind Bücher aus dem Verlagsprogramm von Kremayr & Scheriau verteilt. Selbst unterm Kopfkissen ziehe ich ein Buch von Gertraud Klemm hervor: *Muttergehäuse* – das habe ich damals bei Erscheinen gelesen. Ein einfühlsames wie großartiges Buch, das in die Abgründe des Frauseins blickt. Das nur am Rande. Wiedergelesen habe ich es während meines Aufenthalts nicht. Dafür lockte zu viel Neues. Überhaupt, so viel zum Lesen bin ich dann gar nicht gekommen, aber dazu später ...

Für die Bestückung der Zimmer musste Silke Seemann Kooperationsverträge mit den 20 Verlagen ausarbeiten. Darunter

Häuser wie Suhrkamp, Wagenbach, Goldmann oder die kleine feine Schweizer Edition Clandestin. «Das erste Cross-Industry-Innovation-Projekt von Hotellerie und Verlagswesen weltweit», nennt die promovierte Wirtschaftswissenschaftlerin Silke Seemann das Herzensprojekt.

Mein Rundgang führt mich zuerst in das große Esszimmer. Hier zieren Kochbücher Wände und Tische, im Lesezimmer nebenan locken Bildbände und verschiedene Leseecken. Hier sortieren sich die Bücher immer wieder neu. Dahinter schließt sich das Silentio an, das Kaminzimmer, mit Büchern bis unter die Decke – himmlisch! Und immer wieder dieser Blick.

Bevor ich es mir in einem der ultrabequemen Lesesessel gemütlich mache, gehe ich noch an der Teebar vorbei, hier kann sich jeder selbst bedienen. Aus der Traunsteiner Teemanufaktur *Bioteaque* stammt der, und die «basische Ida» schmeckt mir so gut, dass ich sie gleich für zu Hause bestelle.

Das Tolle hier ist, dass man die Bücher anschauen, anlesen, liegen lassen und später wieder aufnehmen kann. Es ist eigentlich wie eine exquisite Buchhandlung zum Übernachten. Und weil ringsherum keine Ablenkung stört, hat hier oben die Stille das Sagen. Das unaufhörliche Wolkenspiel überm Berg lädt ein, dazusitzen und zu schauen, die



Gedanken schweifen zu lassen. Ich bin völlig bei mir und gleichzeitig spüre ich die Leichtigkeit des Loslassens. Was gestern noch wahnsinnig wichtig erschien, ist jetzt ganz weit weg, als wäre es im Tal geblieben.

Am nächsten Morgen zieht es mich dann aber doch raus. Frühstücken werde ich später. Denn das kann man hier den ganzen Tag. Sogar mit Service ans Bett für alle, die sich gar nicht mehr von ihrem Lese-stoff trennen können. In einigen Zimmern gibt es Lesekojen mit Waldblick. Apropos Wald: Wer arbeiten will, wo andere Urlaub machen, auch das ist im Lesehotel möglich. Die Waldsuite ist wochen- bzw. monatsweise mit Spezialtarif buchbar.

Und während ich durch die Wälder streife, den Duft aufsauge, die frische Luft genieße, fühle ich mich auf einmal einfach nur glücklich. Der Abschied morgen wird mir schwerfallen, aber ich weiß, ich werde wiederkommen – bald, denn wer einmal dieses Gefühl gespürt hat, den wird es immer wieder nach hier oben ziehen.

www.lesehotel.at

Und zum Glück ist meine Reise ja noch nicht vorbei – kein Grund also für zu viel Schwerkut. Vom Lesehotel geht's jetzt ins Literaturhotel – zur WASNERIN ins Ausseerland, in den steirischen Teil des Salzkammerguts.



In der WASNERIN tummelte sich schon um die Jahrhundertwende die Wiener Prominenz aus Adelskreisen und feudalem Bürgertum. Das Haus wurde zum Zentrum kultivierter Sommerfrische und zum Anziehungspunkt vieler Literaten und Künstler. Auch heute lebt die große Liebe zur Literatur weiter, wie sich mir in den nächsten Tagen eindrücklich zeigen wird. Aber der Reihe nach. Am Bahnhof werde ich bereits erwartet, und im Hotel empfängt mich Marketingchefin Daniela Vergud. Wir sind verabredet. Gerade herrscht ein reges Kommen und Gehen. Sonntag ist großer An- und Abreisetag. Wie herrlich, dass ich zu den Ankömmlingen zähle und alles noch vor mir habe. Für unseren Plausch suchen wir uns ein Plätzchen in der

WORT.ART – die Lounge – der ehemalige Seminarraum im Erdgeschoss wurde 2019 zu einem zusätzlichen Aufenthaltsraum umgebaut. Hierher kann man sich zum gemütlichen Lesen zurückziehen. Ob themenspezifische Buchreihen zu aktuellen Anlässen oder ein eigenes Regal mit allen Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die schon in der WASNERIN gelesen haben (zweifelsohne ein *Who is Who* der deutschsprachigen Literaturlandschaft) laden ein zu verweilen.

«Ziel war es, einen Ort der Begegnung mit dem gesprochenen und geschriebenen Wort zu schaffen», so Daniela Vergud, selbst studierte Literaturwissenschaftlerin. Denn auch die Veranstaltungen der *Literarischen Momente* (generell am Wochenende) über das ganze Jahr verteilt, bieten Gelegenheit, in einem intimen Rahmen den Autorinnen und Autoren – seit Sommer 2012, als das Ehepaar Barta das Hotel übernahm, immerhin stattliche 130 – auf Augenhöhe zu begegnen. Neu ist das *Literakult*-Festival – verantwortlich hierfür ebenso wie für das Jahresprogramm zeichnet Gernot Reiter –, das Literarische und Kulturelles vereint und spartenübergreifend neue Wege geht. Hier wird die WASNERIN zum Echoraum für künstlerisches Schaffen – einst wie heute. >

› Zusätzlich gibt es mehrere Bibliotheken, eine Literaturstube, einen kleinen Buchladen, ein sehr aufwendig gestaltetes Literaturmagazin – das NABEL, eigens arrangierte Leseproben aus verschiedenen Büchern, Schreibstipendien für Literaten, literarische Betthupferl zum Anhören, einen Podcast und einen Buchbestellservice. «All diese Details zeugen von unserer großen Literaturliebe und machen uns zum führenden Literaturhotel Österreichs», summiert Daniela Vergud die Vorzüge des Hauses.

Damit aber noch nicht genug der Literatur. Denn in der WASNERIN wird Literatur gar zum Wohnaccessoire. Das erfahre ich, als ich von einem Mitarbeiter des Empfangsteams aufs Zimmer gebracht werde. Im historischen Stammhaus befinden sich die liebevoll gestalteten Suiten. Jedes einzelne Zimmer wurde einem eigenen Thema gewidmet und mit spannenden, nützlichen, lustigen oder lehrreichen Gadgets versehen. Ich werde die nächsten Tage in der «Creative Suite» verbringen, wo ich hilfreiche Lektüren vorfinde, die die Kreativität in Fluss bringen sollen. Schauen wir mal ...

In diesem Zimmer residieren sonst die Stipendieninhaberinnen und -inhaber. Modern und doch gemütlich ausgestattet, abermals mit grandiosem Blick: Auf der einen Seite treffe ich auf meinen alten Bekannten, den Dachstein, und auf der anderen Seite winkt mir der Hausberg von Bad Aussee, der Loser. Nach einem köstlichen



Abendessen sinke ich auch bald ins Bett und will am liebsten gar nicht mehr aufstehen – so bequem. Doch am nächsten Tag habe ich volles Programm: Ich habe eine Verabredung in Altaussee mit Gudrun Suchanek von der Buchhandlung *Buch & Boot*. Das hat ebenfalls Daniela Vergud für mich organisiert. Auch den Wagen bekomme ich für meinen Ausflug gleich dazugestellt. Ein, wie ich finde, toller wie großzügiger Service der WASNERIN: Alle Bahnreisenden können sich kostenlos ein Auto aus der E-Flotte des Hotels für Ausflüge buchen. Überhaupt bin ich selten in einem Hotel so umsorgt worden wie hier. So freundlich und zukommend die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen – vom House Keeping über den Techniker bis hin zur Masseurin, denn den namensgebenden SPA für das Magazin musste ich natürlich auch besuchen. Gesunder Körper, gesunder Geist. Da war doch was ...

Zurück aber nach Altaussee und zu Gudrun Suchanek. Mir bleibt vor Staunen beinahe der Mund offen, als ich mich in der Buchhandlung umsehe. So beeindruckend das Sortiment. Mit dieser Buchhandlung hat sie sich einen Lebenstraum erfüllt. Und weil ihr Mann Boote baut (Plätten – wie man im Ausseerland sagt) und das Ehepaar literarische Bootstouren anbietet, stand der Name schnell fest und ist bis heute Programm: *Buch & Boot*.

Gudrun Suchanek erzählt mir von der beeindruckenden literarischen Vergangenheit des Ortes und ich erhalte großartige Lesetipps. Ich muss mich zügeln, denn

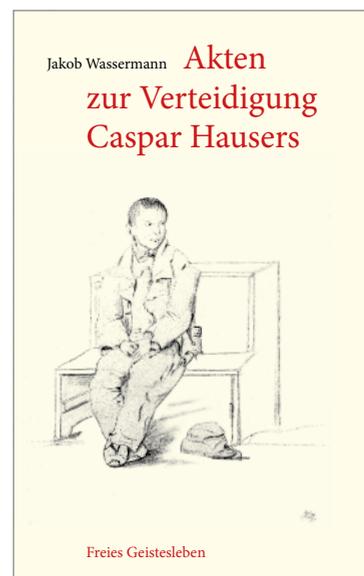
schließlich kann ich ja nicht den ganzen Buchladen nach Hause tragen. Zwei dürfen mit. Darunter die Kindheits-erinnerungen der Altausseer Schriftstellerin Barbara Frischmuth.

Die Zeit rennt und ich muss weiter. Denn auch die Wassermann-Villa und das Literaturmuseum wollen noch besichtigt werden. Das kleine, aber feine Museum, das sich im Kur- und Amtshaus befindet, wird von 15 Ehrenamtlichen begleitet. Dort treffe ich auf Hermann Schrötenhamer und Karl Wilfinger. Beide versorgen mich mit Informationen und Detailwissen. Neben den Literaten waren auch Johannes Brahms und Richard Strauss regelmäßige Gäste am See, «dem Tintenfass», in das u.a. Hugo von Hofmannsthal, Jakob Wassermann, Raoul Auernheimer und Arthur Schnitzler ihre Feder tauchten, und verewigten die Landschaft musikalisch. Den Losergipfel etwa in *Eine Alpensinfonie*.

Hier hätte es noch Geschichten für mehrere Tage gegeben – doch ich muss mich verabschieden, verspreche den Artikel zu schicken.

Es zieht mich noch einmal raus in die Natur. Und wie ich so am Seeufer stehe, die Trisselwand sich malerisch im Wasser spiegelt, durchläuft mich ein Schauer und für den Moment kann ich Friedrich Torberg gerade ziemlich gut verstehen, wenn er von Altaussee als «der schönsten Sackgasse der Welt» schwärmte. Und bin sicher, auch in die WASNERIN komm ich zum «Auszeiteln®» gewiss sehr bald wieder. ■

www.wasnerin.at



Wassermanns Herzensanliegen

Im Leben Jakob Wassermanns (1873–1934) ist der 1908 erschienene Roman *Caspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens* ein Schlüsselwerk. Mit keinem anderen Stoff hat er sich so eingehend und anhaltend beschäftigt, weit über die Vollendung des Romans hinaus. Im «heimatlichen Mythos» des geheimnisvollen Außenseiters, dem Unverständnis und Misstrauen entgegenschlägt und der schließlich eines gewaltsamen Todes stirbt, fand der unter dem Antisemitismus seiner Umwelt leidende deutsche Jude ein Bild der eigenen Existenz. Und er war fest überzeugt davon, dass Kaspar Hauser tatsächlich der badische Erbprinz war. All dies belegen eindrücklich die hier versammelten Studien und Selbstzeugnisse sowie der Briefwechsel mit Hermann Pies (1888–1983), der durch Wassermanns Roman zu seinen bahnbrechenden Kaspar-Hauser-Forschungen angeregt wurde.

Jakob Wassermann
Akten zur Verteidigung Caspar Hausers
 Zeugnisse eines Engagements
 109 Seiten, Klappenbroschur | € 18,- (D)
 ISBN 978-3-7725-1828-7 | www.geistesleben.com
 Jetzt neu im Buchhandel!

Freies Geistesleben
 Wissenschaft und Lebenskunst

MAROTTEN

von Brigitte Werner

Ich fluche vor mich hin, das kann ich gut. Natürlich über mich. Über mich am besten. *Hast mal wieder keine Idee*, sage ich dann zu mir in einem strengen, schulmeisterlichen Ton. Der Schulmeister hat einen festen Platz in mir, er hat sich frech Dauerwohnrecht besorgt. *Nix los in deinem Kopf*, sagt er. Das ist keine besorgte Frage, sondern eine niederschmetternde Behauptung. Und die Stimme meiner Mutter fügt noch hinzu (aus dem Jenseits oder sonst woher): *Habe ich nicht immer gesagt, bleibe im Schuldienst, bleibe verbeamtet?*

Ich könnte sie alle einfach rauswerfen, aber sie sind hartnäckig unhöflich und bleiben. Mein Kopf bleibt natürlich auch. Und natürlich bleibt er leer, so wie das leere Papier vor mir, das ist leer und weiß wie ein weit entfernter, frostiger Eisberg.

Ich will aber loslegen. Mein Füller ist gefüllt, ich liebe ihn, er schreibt weich und wunderbare schwarze Muster wie Ornamente aufs Papier. Wenn er in Fahrt ist. Jetzt hat er die Fäuste in die Seiten gestemmt und funkelt mich an wie einen total verspäteten, total überfüllten Bummelzug. «Ja, ja», seufze ich, will ihn greifen und erschrecke. Ich habe Besuch. Völlig unangekündigt, sehr überraschend, sehr unauffällig. Ein Marienkäfer, winzig, schwarz mit weißen Tupfen, die Flügelchen ordentlich unter den Schutzflügeln versteckt – wie Unterwäsche, denke ich.

Ha! Mein Kopf hat noch was drauf, und ich nehme den Füller vorsichtig in die Hand. «Guten Tag», sage ich mit meiner

samtweichen Milch- und Honigstimme, die ich für Babys, Welpen, kümmerbedürftige Pflanzen und Tiere jeder Art habe. Auch für Nacktschnecken und kränkelnde Fliegenpilze.

Ich weiß, ich weiß – manche glauben jetzt, das ist das Alter, die hat 'nen Knall. Aber jetzt mal ehrlich, ich liebe Leute, die 'nen Knall haben. So einen, den man verwundert bestaunt. Ist das jetzt ernsthaft so?, fragt man sich und freut sich daran. Ich kann das jedenfalls. Ist der Knall zu laut, kann man sich ja die Ohren zuhalten oder weggehen. Menschen mit Marotten aller Art faszinieren mich, schon als Kind. Mein Onkel Leo zum Beispiel, der nie Geld hatte, aber einen viel zu langen Trenchcoat, den er niemals zuknöpfte und damit durch die Stadt flatterte wie eine Fledermaus mit einem Filzhut auf dem Kopf, den er viel zu weit hinten trug. Gab es Geld, kaufte er Berge von Delikatessen, verschwand damit in seinem Zimmer, schloss sich ein, und man konnte laut *Orpheus in der Unterwelt* hören. Für mich hatte er immer ein Stück Nougat mit dicken Nüssen mitgebracht. Manchmal saß er auch am Klavier und hämmerte: «Wir brauchen keine Weiber, wir sind selber schöööön.» Die Verwandtschaft meiner Mutter rümpfte die Nase, die väterliche Seite war amüsiert, not very, aber ein bisschen, er war halt der Familienfreak. Ich liebte ihn und wollte unbedingt auch mal so ein schräger Typ werden.

Ich habe aber keine Marotten, ehrlich, vielleicht aber genügend für meine

Mitmenschen, die sie mir nicht verraten und höflich ertragen. Na gut, na gut, ich spreche mit Tieren und mit mickrigen Pflanzen, ich benutze eine Rute für bestimmte Fragen, bei mir hängt überall die Blume des Lebens und ich tanze wild und gefährlich, wenn mich die Wut überkommt oder eine große Freude.

Der Marienkäfer dreht sich um, er läuft am Füller hoch, und als ich ihm meinen Finger anbiete, nimmt er dort Platz. Er kitzelt ein wenig, ich lächle und sage: «Ja, ich freue mich auch, dich zu sehen. Be wellcome.» Er verharrt. Ich suche seine Augen, wir schauen uns an, wir mögen uns. Unangemeldete Besuche können ja oft komplett in die Hose gehen, man tauscht die Wetterberichte, die Leberwerte, die immerwährende Neuigkeit, dass die Freundin X mal wieder einen anderen Lover hat ... Und niemals schaffe ich es zu sagen: «Sorry, tut mir leid, es geht grad nicht.» Aber dieses klitzekleine Wesen ist so zauberhaft, es stört nicht, es will nichts, es fühlt sich nur wohl und macht, dass ich es auch tue. Ich sage ihm das. Da springt Oskar auf den Schreibtisch und schmeißt sich quer über das blöde weißlere Papier. Das tut er zu gerne und oft. Ich zeige ihm meinen Besuch. «Das ist mein Gast», sage ich. Und zu dem Marienkäfer sage ich, «das ist Oskar, die Liebe meines Lebens.» Oskar hört meine Samtstimme und schnurrt sofort los. Mein Besuch klettert an meinem Finger hoch und blickt mich an. *Du schaffst das schon*, sagt er. Und ich sage: «Danke. Das hilft. Bleib noch etwas da.» ■

Dieser **blickwinkel** ist von Claudia Burmeister: www.papierziege.de



EIN VIERFACHES FRÜHLINGSFEST

von Wolfgang Held

Im März erreicht die Sonne beim Aufstieg ihr höchstes Tempo. Jeden Tag nimmt die Tageslänge um vier Minuten zu. Vier planetarische Konstellationen unterstreichen jetzt dieses Frühlingfest des Lichts. Es beginnt am 2. März: Jupiter und Venus, die beiden hellsten Planeten, erreichen ihre Konjunktion. Den Februar über konnten wir verfolgen, wie die beiden Wandler immer enger zusammenrückten.

Was für eine Begegnung nun Anfang März! Venus – Planet der Liebe – und Jupiter – Planet der Erkenntnis – stehen nur einen Vollmonddurchmesser entfernt über dem abendlichen Westhimmel. Venus übertrifft Jupiter an Glanz, doch dieser beeindruckt durch sein majestätisch ruhiges Strahlen. Diese Begegnung zeigt, was sich auch in der menschlichen Seele ereignet: Die Gegensätze von Erkenntnis und Liebe kommen zusammen. Wer einmal meditative Erfahrung gemacht hat oder in innerer Versenkung die eigene Seele beobachtet, erlebt, dass die Pole seelischer Aktivität – Denken und Fühlen – einander begegnen. Zum Denken gehört Distanz und zur Liebe Nähe. Deshalb sind beide Seiten der Seele polar zueinander. Gleichwohl ist es durch besondere seelische Aktivität möglich, beide Tätigkeiten zu vereinen. Hierbei lässt sich entdecken, dass nur das geliebt werden kann, was auch zu verstehen versucht wird. Und nur das erkannt werden kann, dem sich auch mit Liebe genähert wird.

Wenige Tage später folgt das nächste Frühlingseignis am Abendhimmel: Merkur steigt über den Horizont und ist in der Abenddämmerung um den 10. März eine Handbreit über der westlichen Landschaft zu finden. Den sonnennächsten Planeten im Horizontdunst zu entdecken, ist etwas Besonderes, denn meistens zieht der Planet unsichtbar im Sonnenglanz durch den Tierkreis. Nur für wenige Wochen im Jahr ist Merkur mal am Abend- oder Morgenhimmel zu finden. Jetzt zeigt er sich abends.



Abb.: Wolfgang Held

Wer den seltenen Besucher des Firmaments nicht erwischt, sollte mit dem Blick nach Süden wandern. Dort springt Mars als drittes Frühlingseignis ins Auge. Der rote Planet zieht in der zweiten Märzhälfte zwischen die beiden Hörner des Stiers. Kaum eine andere Region des Tierkreises zeigt eine solche Dynamik und Willenskraft wie der linke Rand des Stiers, wo zwei Sternlinien als Bild der Hörner auslaufen. So steigert sich die Dynamik des Planeten. Der Stier-Sternenhintergrund, durch den Mars im März zieht, verstärkt noch einmal die Impulsivität und den Tatendrang von Mars.

Das letzte Frühlingseignis betrifft erneut Venus: Sie zieht in der Monatsmitte am Tierkreisbild Widder vorbei. Rechts von Venus erkennt man die charakteristischen drei hellen Sterne des Bildes, vergleichbar einem kurzen Haken. Mit dem Widder beginnt der Tierkreis und Venus betont im März diesen Sternort des Anfangs. Am 19. des Monats wandert außerdem die schmale Mondsichel an Venus vorbei und unterstreicht damit deren Stellung. Eine malerische Konjunktion am Abendhimmel!

Der Frühlinganfang ist die Feier des Lichts über die Nacht. Mit der Konjunktion von Venus und Jupiter am Monatsanfang, dem Auftritt von Merkur am Abendhimmel, der Stellung von Mars zwischen den Hörnern des Stiers sowie von Venus beim Widder steigert sich dieses Lichtfest viermal. Dabei fällt es nicht schwer, gerade die Konstellationen von Venus als Konstellationen des Friedens zu deuten. In der Jupiter-Venus-Konjunktion kommen Liebe und Erkenntnis zusammen und die Nähe von Venus zum Widder verdeutlicht, dass die Liebe sich an den Anfang stellt. ■

Wolfgang Held (www.wolfgangheld.de) ist seit der ersten Ausgabe dieses Magazins Kolumnist, zudem Chefredakteur der Wochenschrift «Das Goethe-anum» und Autor: www.geistesleben.de/Autoren/Wolfgang-Held.html



Es wiederholt sich immer wieder. Begegne ich Menschen zum ersten Mal, stellen sie mir irgendwann diese Frage: Und, was machst du so? Lange Zeit habe ich auf diese Smalltalkformel reflexartig mit einer Aufzählung der Berufe geantwortet, denen ich nachgehe. Ich bin: ausgebildete Journalistin und Reporterin, Autorin und Dramaturgin, arbeite in den Bereichen Kultur- und Inklusionsmanagement und berate Bildungseinrichtungen im Umgang mit verschiedenen Medien. Ach ja, studierte Theologin bin ich auch noch. Punkt. Pause. Reaktion meines Gegenübers? Meist ein Aha. Gefolgt von einem nicht selten abschätzigen «Kann man davon leben?» Meine Vita, mein Lebenslauf, scheint auf manch eine und einen wie eine Patchworkdecke zu wirken. Zusammengesetzt aus diesem und jenem. Bunt zwar und von allem ein wenig. Nicht aber unbedingt zielstrebig und schon gar nicht geradlinig. Wenig karriereleiterauglich also, glaubt man aufs Gehalt bezogenen Bewertungskriterien. Ich selbst allerdings habe meinen Lebensweg nie danach beurteilt, ob er für ein volles Bankkonto taugt oder wie gut er (selbstverständlich chronologisch-tabellarisch aufgelistet) bei einer Bewerbung aussehen könnte.

Mein Antrieb war schon immer vor allem ein anderer.

Glaubt man Steve Jobs, einem US-amerikanischen Unternehmer und Mitbegründer eines bekannten Computertechnikkonzerns, war und ist mein Antrieb gar kein so schlechter: «Der einzige Weg, großartige Arbeit zu leisten, ist zu lieben, was man tut.» Ein Zitat übrigens, das nicht selten von Banken und Finanzdienstleistern bedient wird, wenn es darum geht zu beschreiben, wie nachhaltiger monetärer Erfolg funktioniert. Meinen Lebensunterhalt jedenfalls verdanke ich einer großen Leidenschaft: der Lust am Wort, der Kommunikation und der Begegnung. Eine Leidenschaft, die sich im Lauf meines Lebens als wohl

gewinnbringendste Aktie herauskristallisiert hat, in die ich je investiert habe. Sie ist der rote Faden, der meine bunte Lebenslauf-Patchworkdecke durchzieht. Und sie verbindet mich mit einem, der mich das gelehrt hat, was für die Wege, die ich gegangen bin, am wichtigsten war.

Mit Dante Alighieri. Der florentinische Dichter, Schriftsteller und Philosoph hat mir das beigebracht, was für mich als leidenschaftlich seine Wege gehender Mensch am wichtigsten ist: Mut für und Lust auf Um- und manchmal auch Irrwege. Verschlungene Wege, die wie in Dantes bekanntestem Werk – *Die Göttliche Komödie* – im schlimmsten Fall auch schon einmal durch dunkle Höllentäler führen können, die nirgendwo hinzuführen scheinen, als ins Nichts oder in die Abgründe der eigenen Existenz. Wo immer Dante in dieser so gar nicht geradlinigen Erzählung der *Divina Commedia*, im Auf und Ab seines Lebenslaufs auch unterwegs ist: Er verkörpert das, was Steve Jobs Jahrhunderte später als Erfolgsformel fürs Leben ausgibt. Er ist leidenschaftlich Liebender und Leidender, mit vollem Einsatz Irrender und Lernender. Ein Umweg- und darum Lebenskünstler sondergleichen, für den das Ziel des Weges im Persönlichen, in der eigenen Entwicklung liegt. Ein Mensch mit Patchworkdecken-Lebenslauf und vor allem dem für mich richtigen Kompass in der Tasche: «Geh deinen Weg und lass die Leute reden!»* Lauf los! Mit Verantwortung für das eigene Tun. So beginnt nach Dante der Weg zum Ziel, der Weg zum (Berufs-)Leben, aller Farben voll.

Und Sie, was machen Sie so? Ich jedenfalls habe weiterhin Lust auf ein paar Neben- und Umwege sowie Überraschungen. Kommen Sie mit? Na, dann: Hier lang, bitte! ■

* Eigene Übersetzung aus: Dante Alighieri, *Die Göttliche Komödie*, Purgatorio/Läuterungsberg (5. Gesang)

MÄRZ



Foto: JCLin, Fiesole, März 2022

SO 26

46. Woche nach Ostern

☉ 07:14 / 17:54
☽ 09:38 / 00:59

MO 27

KW 09

● Erstes Viertel
1823 Ernest Renan * in Tréguier, franz. Religionswissenschaftler. 1852 erschien sein Buch «Averroès et l'Averroïsme», 1863 «Das Leben Jesu» als erstes von 7 Bänden seiner «Histoire des origines du Christianisme» († 02.10.1892 in Paris).

DI 28

Februar

☽♂♂♂^h
1923 Anna-Teresa Tymieniecka * in Marianowo, poln.-amerik. Philosophin, Präsidentin des World Phenomenology Institute und Hrsg. der «Analecta Husserliana». 1966 erschien ihr Buch «Why is there something rather than nothing? Prolegomena to the phenomenology of cosmic creation» († 07.06.2014).

MI 01

DO 02

♀♂♂♂♂ 7^h, ♃♂♂ 16^h
1873 Inez Haynes Irwin * in Rio de Janeiro / Brasilien, amerik. Schriftstellerin und Frauenrechtlerin († 30.09.1970 in Scituate, Massachusetts).

FR 03

1923 Helene von Mührlau † in Dresden, Pseudonym von Hedwig von Mühlenfels, geb. Rathgeber, dt. Schriftstellerin (* 07.08.1874).
1973 Vera Fëdorovna Panova † in Leningrad, russ. Schriftstellerin und Drehbuchautorin (* 7. jul./20.03.1905 greg. in Rostow am Don).

In Bulgarien Nationalfeiertag.

SA 04

SO 05

47. Woche nach Ostern

☉ 06:59 / 18:09
☽ 15:43 / 06:50

MO 06

KW 10

☽♂♂ 4^h, ☽♂♂ 18^h
1973 Pearl S. Buck † in Danby, Vermont, US-amerik. Schriftstellerin. 1938 erhielt sie den Literaturnobelpreis (* 26.06.1892 in Hillsboro, West Virginia).

DI 07

☉ Vollmond 13:40
1923 Milo Dor * in Budapest als Milutin Doroslovac, österr. Schriftsteller serb. Herkunft († 05.12.2005 in Wien).

MI 08

1723 Christopher Wren † in Hampton Court, brit. Astronom und Architekt (* 30.10.1632).
1923 Walter Jens * in Hamburg, dt. Altphilologe, Literaturhistoriker und Professor für Rhetorik († 09.06.2013 in Tübingen).

Weltfrauentag

DO 09

☾♂♂ 18^h
1923 Walter Kohn * in Wien, amerik. Physiker. 1998 erhielt er zusammen mit John Anthony Pople den Nobelpreis für Chemie für ihre gemeinsame «Entwicklung quantenmechanischer Methoden» († 19.04.2016 in Santa Barbara, CA.).

FR 10

☾♂♀ 10^h
1973 Hans Mielich, auch Muelich genannt, † in München, dt. Maler und Zeichner (* 1516 in München).
1873 Jakob Wassermann * in Fürth, dt. Schriftsteller. 1908 erschien sein überaus bewegender Roman «Caspar Hauser oder die Trägheit des Herzens» († 01.01.1934 in Altaussee in Österreich).

SA 11

Ab dem 26. März ist wegen der dann geltenden Sommerzeit allen angegebenen Zeiten eine Stunde hinzuzufügen.

Die (für Sonntag) angegebenen Zeiten für Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in mitteleuropäischer Zeit (MEZ) und gelten genau für Kassel. Bei Konjunktion (☉) und Opposition (♁) der Wandelsterne (Sonne ☉ und Mond ☾) und Planeten: Saturn ♄, Jupiter ♃, Mars ♂, Venus ♀ und Merkur ☿ ist die Zeit in ganzen Stunden ebenfalls in MEZ angegeben. Der zunehmende Mond ist durch das Zeichen ☽ gekennzeichnet, der abnehmende durch das Zeichen ☾.

DIE LANDSCHAFT UND DAS WORT

«Nun war aber das Bestreben meiner Natur gerade darauf gerichtet, nicht Gast zu sein, nicht als Gast betrachtet zu werden. Als gerufener nicht, als aus Mitleid und Gutmütigkeit geduldeter noch weniger, als einer, der aufgenommen wird, weil man seine Art und Herkunft zu ignorieren sich entschließt, erst recht nicht. Angeboren war mir das Verlangen, in einer gewissen Fülle des mich umgebenden Menschlichen aufzugehen. Da aber dies Verlangen nicht nur nicht gestillt, sondern mit zunehmenden Jahren der Riß immer klaffender wurde zwischen meiner ungestümen

Forderung und ihrer Gewährung, so hätte ich mich verlieren, schließlich mich selbst aufgeben müssen, wenn nicht zwei Phänomene rettend in mein Leben getreten wären: die Landschaft und das Wort.»

So schreibt Jakob Wassermann in seiner im März 1921 erschienenen «Autobiografie» *Mein Weg als Deutscher und Jude*, die er dem virtuosens Pianisten und furiosen Komponisten der *Fantasia Contrappuntistica* Ferruccio Busoni widmete, und die Marcel Reich-Ranicki ein großes, immer noch

ergreifendes Zeitdokument nannte, das «Klage und Anklage in einem» sei.

Zu Jakob Wassermanns «Vorspiel» seines ersten vollgültigen Romans *Die Juden von Zirndorf*, der 1897 erschien, schreibt sein späterer Lektor und Freund Moritz Heimann: «Wassermann ist ein Dichter des Traumes, ein nachtwandelnder Poet. Moderne und Legendarisches mischt sich in seiner Sprache. Sein Buch schwebt in einer Stimmung, ähnlich der, in welcher man die eigene Existenz wie in einem Traum oder wie ein Märchen ansieht oder wie etwas Irrsinniges.»

SO 12

48. Woche nach Ostern

X Sonne tritt in das astronomische Sternbild Fische.

☉ 06:44 / 18:21
☾ -- / 08:23

MO 13

KW 11

DI 14

1923 Diane Arbus * als Diane Nemerov in New York City, amerik. Fotografin († 26.07.1971 in New York City).

MI 15

● Letztes Viertel, ☾♌♄ 5^h
1723 Johann Christian Günther † in Jena, dt. Lyriker (* 08.04.1695 in Striegau, Fürstentum Schweidnitz).

Longinus, der Soldat beim Kreuz.

DO 16

1473 Universität Trier gegründet.

FR 17

☿ obere Konjunktion (♄) mit der Sonne (☉) 12^h

In Irland Nationalfeiertag (St. Patrick's Day).

SA 18

SO 19

49. Woche nach Ostern

☾♌♄ 18^h
1873 Max Reger * in Brand, Oberpfalz, dt. Komponist († 11.05.1916 in Leipzig).

☉ 06:28 / 18:33
☾ 06:05 / 15:22

Joseph

MO 20

KW 12

Frühlings-Tagundnachtgleiche 22:24
♈ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Widder.
Beginne mit der Monatstugend «Demut – wird zu Opferkraft.»
1923 Ralph Giordano *, dt. Schriftsteller u. Journalist († 10.12.2014 in Köln).
1923 Reinhold Gräfin von Hardenberg * in Potsdam, dt. Widerstandskämpferin († 23.06.2016 in Düsseldorf).

DI 21

● Neumond 18:23

MI 22

☿♌♄ 3^h, ☿♌♄ 21^h
1923 Marcel Marceau * in Straßburg, franz. Pantomime († 22.09.2007 in Paris).
1973 Hilda Pollaczek-Geiringer †, österr.-dt.-amerik. Mathematikerin (* 28.09.1893 in Wien).

DO 23

1. Tag der islamischen Fastenzeit Ramadan

FR 24

☿♌♄ 12^h

Erzengel Gabriel

SA 25

Mariä Verkündigung

In Griechenland Nationalfeiertag (1821 Revolutionsbeginn).

SO 26

50. Woche nach Ostern | Beginn der Sommerzeit

1923 Sarah Bernhardt † in Paris, franz. Schauspielerin und Theaterleiterin (* 22.10.1844 in Paris).
Vor 66 Jahren (1957) starb der franz.-dt. Filmregisseur Max Ophüls in Hamburg (* 06.05.1902 in Saarbrücken).

☉ 06:12 / 18:45
☾ 08:02 / -

MO 27

KW 13

DI 28

☿♌♄ 8^h, ☿♌♄ 14^h

MI 29

● Erstes Viertel
1973 Ida Cohen Rosenthal †, amerik. Schneiderin, Unternehmerin, Erfinderin und Mitgründerin von Maidenform (* 09.01.1886 als Ida Kaganovich in Rakaū, Russisches Reich, jetzt Belarus).

DO 30

1923 Herbert Asmodi * in Heilbronn als Herbert Kaiser, dt. Schriftsteller, Dramatiker und Drehbuchautor († 03.03.2007 in München).

FR 31

SA 01

April

1873 Sergej Rachmaninow * auf dem Landgut Semjonowo bei Staraja Russa nach dem greg. Kalender (* 20.03.1873 jul.), russ. Komponist, Pianist und Dirigent († 28.03.1943 in Beverly Hills, CA.).

Redaktion: Lin

**märzsonne
wir gehen durch schatten
als wären sie licht**

Bernadette Duncan
Erstveröffentlichung: *Haiku heute* / April 2021

Bücher für den Wandel des Menschen



Über die Kraft der Worte

Können wir der Sprache noch trauen? Ist die Sprache noch fähig, unsere Wirklichkeit abzubilden, uns die Welt zu erschließen und Brücken zwischen uns Menschen zu bauen?



Im Innhalten weiterkommen

Wenn das Leben uns zusetzt und wir weder ein noch aus wissen – woher nehmen wir die Kraft und die Einsicht, um unserem Leben eine neue Perspektive zu geben?



Vom Klang der Sprache und den Farben der Poesie

In diesen kurzen, eingängigen Betrachtungen erschließt Christa Ludwig erstaunliche Phänomene der Sprache, die das Leben oft in einem ungewohnten Licht erscheinen lassen. Mit ihren Anregungen können wir auch in unserem Alltag einen überraschend neuen Blick auf die Dinge gewinnen.



Ein Lebensbuch – aus dem Leben und für das Leben!

Brigitte Werner schildert besondere Begegnungen, Erinnerungen, «Zufälle», Ängste, Erlebnisse mit bezaubernden Kindern und tröstenden Tieren ... Ihre Beobachtungen laden ein zum Mitfühlen und Mitlachen, zum Staunen und Nachdenken. Immer spürt man dabei ein Augenzwinkern und die Liebe zum Leben.

Freies Geistesleben : Wissenschaft und Lebenskunst

Mutter Sprache. Zu den Wurzeln der Worte – im Dialog mit Rainer Maria Rilke. | falter 55 | 178 Seiten | € 22,- (D) | ISBN 978-3-7725-3455-3

Wortreich. Leben mit Sprache und Poesie. | falter 54 | 158 Seiten | € 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-3454-6 | @ auch als eBook erhältlich

Herzräume. Geborgen im eigenen Leben. | falter 52 | 205 Seiten | € 19,- (D) | ISBN 978-3-7725-3452-2 | @ auch als eBook erhältlich

Leben ist Liebe. Ressourcen der Seele. | falter 47 | 150 Seiten | € 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-2547-6 | @ auch als eBook erhältlich

VON HERZ ZU HERZ

von Jean-Claude Lin

Was ein Mensch liebt, mag nach näherem Kennenlernen zu eruieren sein. Ein weit schwierigeres Unterfangen ist es, auszumachen, warum ein Mensch dieses oder jenes liebt. – «Sergej Rachmaninow ist ein umstrittener Komponist», stellt Andreas Wehrmeyer gleich zu Beginn seiner fein abgewogenen Rowohlts-Monographie fest. «Während die einen seine Musik unbefangen ‹genießen›, empfinden andere ihren Lyrismus als aufdringlich, ja peinigend. Rachmaninow widersetzte sich den Strömungen seiner Zeit und komponierte, wie er fühlte: direkt und unverstellt, der Intuition gehorchend.»

Geboren wurde Sergej Wassiljewitsch Rachmaninow am 20. März 1873 alten Stils auf dem Gut Semjonowo, südlich des Ilmensees. Mit vier Jahren erhielt er von seiner Mutter den ersten Klavierunterricht, und seine hohe musikalische Begabung zeigte sich bereits so ausgeprägt, dass er, als die Familie 1882 nach St. Petersburg zog, am dortigen Konservatorium weiter unterrichtet wurde. Es war aber erst die Aufnahme beim überaus strengen doch weltmännisch generösen Musikpädagogen Nikolaj Swerew in Moskau im Jahr 1885 und daraufhin in das Moskauer Konservatorium, die das sichere Fundament seiner phänomenalen pianistischen Virtuosität bildeten. Mit vierzehn machte er seine ersten Kompositionsversuche.

Sergej Rachmaninows *Opus 1* ist nichts Geringeres als sein erstes Klavierkonzert in fis-Moll, an dem er während seines Studiums am Moskauer Konservatorium arbeitete. Im Mai 1891 erhielt er sein Klavierdiplom. Im März 1892 spielte er in einem der Konservatoriumskonzerte mit dem Studentenorchester den ersten Satz seines ersten Klavierkonzerts. «Ich erinnere mich noch an jenen stürmischen Aufschwung, der den ganzen Konzertsaal aufrüttelte, als Rachmaninow nach den ersten zwei Takten des Orchester-Unisono sich mit reißenden fortissimo-Oktaven auf die Tastatur des Flügels stürzte», erinnert sich Alexander Ossowskij. «Die so machtvoll gepackten Zuhörer hielt er in nicht nachlassender Spannung bis ganz zum Schluss. Ungeachtet der Tatsache, dass das Konzert ein ‹op. 1› war, präsentierte sich uns ein Künstler von höchster Originalität. Mochte das Werk auch in einzelnen Momenten vom Geist Tschaikowskys umweht sein, so zeugten doch die Monumentalität, der Schwung, die dramatische Spannung, das leidenschaftliche Pathos, der fesselnd-kantable Lyrismus, die gebieterische Kraft des Rhythmus sowie die Art des melodischen und harmonischen Denkens von eigenständigen, noch nicht beschrifteten Wegen.»

Nicht immer werden Rachmaninows Kompositionen mit so viel Verständnis oder gar Begeisterung aufgenommen.

«Man preist häufig die Meerluft, aber um wie viel mehr liebe ich die Luft der Steppe, den Duft der Erde mit allem, was wächst und blüht ...»

Sergej Rachmaninow

Die Uraufführung seiner ersten Symphonie in d-Moll am 15. März 1897 in St. Petersburg unter der Leitung des angetrunkenen Alexander Glasunow wurde zu einem Fiasko und vom Starkritiker César Cui süffisant zerrissen. Danach brauchte Rachmaninow drei Jahre, um wieder komponieren zu können. Und nach seinem selbst gewählten Exil in den Vereinigten Staaten wegen der Revolution in seiner russischen Heimat hat er neben seinen ausgedehnten Konzertreisen als hochbegehrter und gefeierter Pianist nur sechs seiner insgesamt 45 veröffentlichten Werke komponieren können.

Sergej Rachmaninow starb am 28. März 1943 in Beverly Hills, Kalifornien. Was wird von ihm bleiben, fragt sich Andreas Wehrmeyer am Ende seiner Rowohlts-Monographie. Für mich sind es seine filigranen, expressiven 24 Präludien für Klavier und seine ausgreifende erste Sonate für Klavier in d-Moll wie auch seine späteren großen Variationenwerke *op. 22*, *op. 42* und *op. 43*. Vor allem aber bleibt sein unsterbliches *op. 9*, das *Trio élégiaque* für Klavier, Violine und Violoncello in d-Moll, das er im Andenken an Tschaikowsky gleich an dessen Todestag am 6. November 1893 zu komponieren begann. Es ist ein großartiges, monumentales aber auch zutiefst berührendes Werk des jungen, hingegebenen Rachmaninow, das Himmel und Erde verbindet und direkt von Herz zu Herzen spricht. ■

DIE REISE AUF DEM FISCH

von Ruth Ewertowski

Wo soll diese Reise hingehen? Mann und Frau stürzen an zwei übergroße Fische gebunden zusammen ins Unbekannte. Sie sind einander vertraut und sich fremd geworden. Oder aber ihre Geschichte ist die kurze eines Begehrens, das sich nun erledigt hat. Jedenfalls sind sie jetzt nicht liebend oder verlangend einander zugewandt, wie das früher einmal oder vor Kurzem vielleicht der Fall war. Sie scheinen schicksalhaft aneinandergelockt, und es ist nicht klar, ob sie im jeweils eigenen Interesse lieber zusammenbleiben oder sich trennen wollen. Es ist ein Zustand, wie ihn Mann und Frau nach einer Zeit der Übersättigung oder aber im faden Nachgeschmack eines Abenteurers kennen.

Die Lebenssituation des Paares hat etwas Typisches, das wir zu kennen meinen, und doch sind wir als Betrachtende überrascht. Das haben wir noch nie gesehen. Das Verhältnis wird durch die beiden anderen Doppelmotive – die Fische und die Masken – bestimmt. Mann und Frau erscheinen auch hier. Der irgendwie männlich anmutende auberginefarbene Fisch hat sein weibliches Pendant in einem schmaleren braunen. Und bei den schwarzen Masken, die Mann und Frau jeweils gegenseitlich in der Hand halten, kann leicht Anima und Animus assoziiert werden, also das Unbewusste der Persönlichkeit, das ihnen der Maler in die Hand gibt, um der Betrachterin, dem Betrachter zu

offenbaren, was den Beteiligten nicht klar ist. Das Raffinement des Bildes liegt nicht zuletzt darin, dass es nicht einfach nur Begebenheiten erzählt, sondern das kommuniziert, was der Maler mehr weiß als die dargestellten Figuren, ohne aber zu behaupten, dass die Verhältnisse zu durchschauen wären.

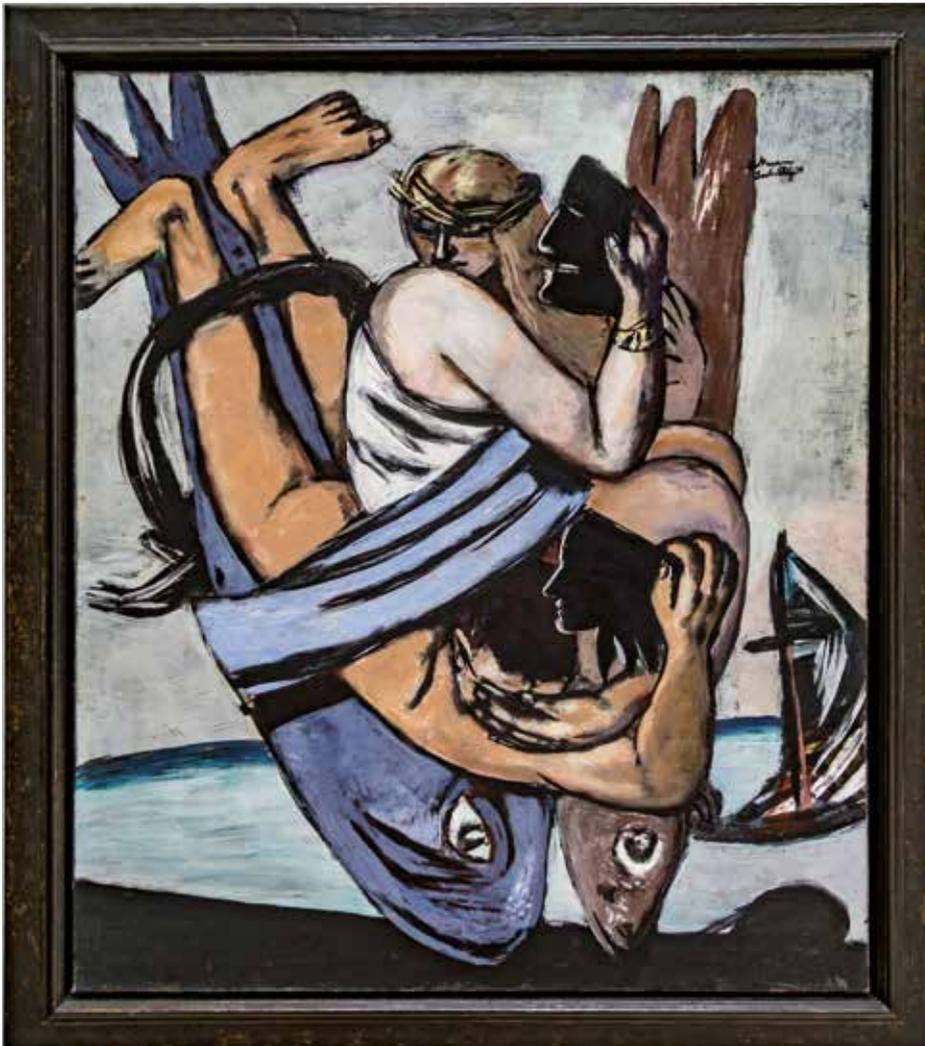
Die Masken schauen nach links in die gemeinsame Vergangenheit, der sich das Paar stellen und die es hinter sich lassen muss. Die fliegenden oder stürzenden Fische machen ein weites Bedeutungsspektrum auf – vom Phallussymbol bis zum Christussymbol, von der Arche Noah bis zum Fährmann des Todes. Die Masken stellen die Frage nach dem, was dahinter liegt, nach dem wahren Gesicht. Aber wir können sicher sein, dass jede Antwort, die wir geben, durch ein «Ja, aber ...» von anderer Seite wieder infrage gestellt werden wird. Wenn sie einerseits in die Vergangenheit schauen, so schauen sie andererseits in ihrer Schwärze auch ins Reich der Schatten: in die Zukunft.

So sehr wie dieses symbolgeladene Bild Max Beckmanns die Deutung herausfordert, so sehr verweigert es sie auch. *Die Reise auf dem Fisch*, wie das 1934 entstandene Ölgemälde, das zu den größten Schätzen der *Stuttgarter Staatsgalerie* gehört, betitelt ist, ist zwar wunderbar konkret und wie mit Händen zu greifen, zugleich aber doch so transzendent, so unfassbar,

wie wir es vielleicht aus Träumen kennen, die wir im Wachen nicht mehr erzählen können. Das ist der Vorzug der Malerei, in der sich Beckmann als ein Meister erwies, dass sie etwas darstellen kann, was wir nicht auf den Begriff bringen können. Deshalb fasziniert es uns.

Mann und Frau sind mit einem breiten Band an den größeren Fisch gebunden. Dass hier eine ebenso ersehnte wie fatale Anziehungskraft der Geschlechter wirkt, liegt nahe, ist aber nur eine Dimension dessen, was hier erzählt wird. Der Fisch zeigt sich auch als eine Art Reittier, mit dem das Paar auf einem Weg ist. Der Begriff «Reise», wie ihn der Titel des Bildes verwendet, nimmt sich in seiner eher optimistischen Aufbruchsstimmung als ein fast ironischer Kommentar zum Bevorstehenden aus – denn es geht abwärts.

Aber ist da ein Abgrund? Das Segelboot auf dem Wasser – das viel eher als die Fische an eine Reise denken lässt – suggeriert, dass das Schwarz im unteren Vordergrund das Ufer ist. Doch ist es ein Ufer in metaphysischer Schwärze, die den Tod bedeuten kann, zumal wenn man die halbkugelähnliche Silhouette rechts unten als einen Totenschädel versteht. Dann würde die Reise auf dem Fisch ein Sterben bedeuten. Ebenso gut aber lässt sich in jenem Schädel auch ein Anlegepfosten sehen. Auch sprechen Haltung und Blick der Frau nichts von Tod. Im Unterschied zum



Das Gemälde von Max Beckmann (1884–1950), *Reise auf dem Fisch*, von 1934, Öl auf Leinwand, 116 x 134 cm, gehört zur ständigen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart, die auch wegen anderer Kunstwerke und der aktuellen Ausstellungen immer einen Besuch wert ist: www.staatgalerie.de

Schrecken, von dem der Mann erfasst scheint, strahlt sie eine Ruhe aus, in der sie Herrscherin über ihn ist. Zwar wirkt er muskulös und kraftvoll, aber in Anbetracht des Ungewissen, ist es die Frau, die die Fassung bewahrt. Souverän sitzt sie auf dem Mann, der fast wie entmündigt kopfüber nach unten stürzt. Auch ist er nackt, während sie immerhin noch die Würde einer leichten Bekleidung hat. Ihre Füße sind nicht sichtbar oder allenfalls in den zugreifenden Zehen am Kopf des braunen Fisches. Hingegen hängen die großen Füße des Mannes hilflos in der Luft und sind clownesk abgespreizt. Das weibliche Element erscheint als das stärkere, auch bei den Masken: So trägt die weibliche Maske durch ihre Fortsetzung im Knie der Frau eine Art Helm, während die männliche leer und schutzlos wirkt.

Wenn es das Weibliche ist, das hier «Herr der Lage» ist, so lässt sich doch nicht entscheiden, in welcher Weise: Zieht sich die Frau in eine Innerlichkeit zurück, aus der sie Kraft schöpft? Das könnten die geschlossenen Augen andeuten. Aber sind sie wirklich geschlossen? Beim genaueren Hinsehen bleibt es unklar, ob die Augenlider der Frau so tief gesenkt sind, dass sie ebenso wenig sieht wie der Mann unter ihr, aber eben in einer gelassenen Überlegenheit, die sich in alles Kommende zu fügen weiß, oder ob sie mit offenen Augen über die Schulter zurück in dieselbe Richtung schaut wie die schwarzen Masken. Wie bei einem Vexierbild lassen sich nämlich die Wimpern der geschlossenen Augen auch als die unteren Lider geöffneter Augen sehen, und prompt ändert sich der Eindruck einer nachdenklichen Ruhe in den scheelen

Blick einer verstohlenen Beobachtung und Kalkulation. Sind die Augen geöffnet, dann ist die Frau eher eine Taktikerin, die eine Strategie bedenkt. Beide Sichtweisen der Frau stehen ganz außerhalb der Möglichkeiten des Mannes. Welche die zutreffende ist – wir können es nicht entscheiden.

Auch bei einem anderen Attribut der Frau können wir nicht eindeutig auf ihren Charakter schließen. So geht es uns bei dem Kranz auf ihrem Kopf nicht anders wie mit ihren Augen. Denn was soll das sein? Ist es ein rein dekoratives Flechtband, so werden wir damit auf eine andere Spur gesetzt, als wenn wir dabei eine Dornenkrone assoziieren, mit der die Frau in einen Anklang an die Leiden Christi gerückt wird.

Der Maler hält alles in der Schwebe. Und diese Schwebe verunmöglicht das, was wir sehen, obwohl wir es sehen. So befindet sich das ganze Figurenarrangement in einer im Grunde unmöglichen Haltung: Die Fische im Trockenen der Luft hängen mit ihrem Maul über einem schwarzen Ufer oder Abgrund und ragen mit ihrer dreizackigen Schwanzflosse in den Himmel. Das V, das sie bilden, scheint wie das Gefäß, das das Menschenpaar noch einmal mehr zusammenhält, obgleich doch die Situation unhaltbar ist. Sie muss im nächsten Moment auseinanderbrechen.

Auch das Band um Mann und Frau kann physisch das Arrangement so nicht halten. Alles droht auseinanderzufallen >

«Abfahrt, ja Abfahrt vom trügerischen Schein des Lebens zu den wesentlichen Dingen an sich, die hinter den Erscheinungen stehen. Das bezieht sich aber letztlich auf alle meine Bilder ...»

Max Beckmann über sein namensgleiches Gemälde

› und ist doch im Bild festgehalten. Dabei überlagern sich archetypische Situationen des Menschseins – hier vielleicht auch das Geschlechterverhältnis betreffend –, mythologische und christliche Motive im Fischesymbol und dem Kreuz des davongesegelten Bootes mit der zeitgeschichtlichen Situation der angebrochenen Epoche des Nationalsozialismus, in der es lebensgefährlich wird.

Tatsächlich war Max Beckmanns Lebenssituation 1934, in dem Jahr, in dem er dieses Bild malte, von Ungewissheit und Aufbruchsstimmung geprägt. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten hatte er ein Jahr zuvor sein Lehramt an der *Frankfurter Städelschule* aufgeben müssen und war mit Quappi (Mathilde Beckmann, geb. Kaulbach), seiner zweiten Frau nach Berlin gezogen, in der Hoffnung, im Getümmel der Großstadt anonym und unbehelligt leben und arbeiten zu können, was freilich auch bedeutete, dass das Paar im Rückzug ins Private ganz und

gar aufeinander angewiesen sein würde. Zugleich tragen sich beide mit dem Gedanken an Emigration, an *Abfahrt*, wie eines der berühmtesten Werke Beckmanns, ein Triptychon von 1932/33, heißt (*vorge stellt in der Februar-Ausgabe von a tempo*). In der *Reise auf dem Fisch* treten sie auf, aber nicht im dargestellten Paar. Es sind nicht Max und Mathilde Beckmann, die hier an den Fisch gebunden sind. Oft genug hat Beckmann seine über alles geliebte Frau und sich selbst porträtiert (er blond, sie dunkelhaarig). Wohl aber halten Mann und Frau des Bildes jeweils die Maske von Mathilde und Max in den Händen. Vor dem Hintergrund einer möglichen Emigration ließen sich die Masken und der Blick in die Ferne auch deuten – nicht mehr in die Vergangenheit, sondern nach Westen in eine angedachte amerikanische Zukunft.

Alles muss anders werden und kann doch nicht. Aber wäre es anders besser, oder ist das, was kommt, das Schlimmere? Das ist

eine der vielen unauflösbaren Spannungen in diesem Bild. Unmöglicher Stillstand und unmögliche Fortbewegung signalisiert die Haltung der Fische, die offenen Augen im Hier und Jetzt sind. Sie werden die Balance, in die sie gebannt sind, nicht halten können und wirken zugleich wie von einem undurchdringlichen Ufer gestoppt. – Wieso sollte man überhaupt eine Reise auf einem Fisch machen? Sinniger ist es doch, sie auf einem Boot zu unternehmen. Das Boot aber fährt leer davon. Haben es Mann und Frau in ihrer Passion auf dem Fisch verpasst? Auch das Boot zeugt von einer Passion, denn sein Mast hat die Kreuzesform, und am Fuß des Kreuzes sind rote Sprengsel wie Blutflecken zu sehen. Geht diese Reise über den Tod hinaus in eine Auferstehung? Hätte das Paar hier mitfahren sollen?

Als Beckmann 14 Jahre nachdem er dieses Bild gemalt und an einen Sammler verkauft hatte, es in Amerika bei einer Ausstellung unter dem Titel *Symbolism in Painting* wiedersieht, ist er plötzlich von vielen Ausstellungsbesuchern umgeben. In sein Tagebuch notiert er: «... im Museum, sah ich mein Bild ›Reise auf dem Fisch‹ – oh mein Gott, – alle die Menschen sahen mir zu, es war peinlich.» – Hatten sich «all die Menschen» eine Aufklärung über die Bedeutung vom Künstler selbst versprochen? Das wäre tatsächlich peinlich. ■

Ruth Ewertowski studierte Germanistik, Philosophie und Anglistik und promovierte über das Thema des Außer-moralischen. Sie war in einer Werbeagentur und als Lektorin tätig, ist Redakteurin der Zeitschrift «Die Christengemeinschaft» und freie Autorin.

› BIOGRAFIEARBEIT & COACHING

Berufsbegleitende Ausbildung
15. April 2023 – 10. März 2024
9 Fachseminare inkl. Praxisteil/Supervision

› REINKARNATION & KARMA

Praktische Karma-Arbeit und Rückführung
29. Mai – 05. Juni 2023
Intensivwoche auf Ischia/Italien

› EINZELBERATUNG

Biografisches u. berufliches Coaching,
karmische u. spirituelle Lebensberatung

**I N S T I T U T
K R E A T I V E
E N T W I C K L U N G**

Annette Kurz
Institut Kreative Entwicklung
Clausewitzstraße 6
10629 Berlin
Tel. 030 - 253 222 66
dialog@annette-kurz.de
www.annette-kurz.de

BIN ICH EVA?

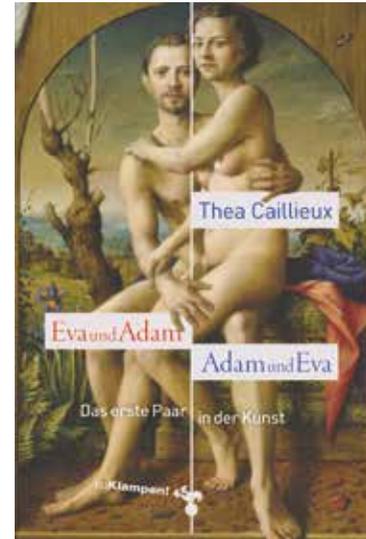
von Christian Hillengaß

Am Anfang war eine kleine Radierung: Die nackte Eva sitzt im Baum, die Schlange windet sich um den Stamm, der nackte Adam schaut auf den roten Apfel. Thea Caillieux bekommt sie von einem Künstler geschenkt, betrachtet sie und findet sich auf einmal darin wieder: «Der Mechanismus der Identifikation hatte funktioniert: Ich war Eva.» Dies Erlebnis öffnet ihr einen wachen, neugierigen Blick auf die lange und reiche Bild- und Erzähltradition vom ersten Paar der Menschheit. Auch und vor allem darauf, wie Mann und Frau dargestellt werden. Was das über das Verhältnis der Geschlechter erzählt, welche Rollen darin zum Ausdruck kommen und wie sie sich im Lauf der Zeit verändern. Das Paar wird meist nackt dargestellt. Da ist keine Kleidung, die von der Möglichkeit zur Identifikation ablenkt, das Adams- oder Eva-Kostüm tragen wir alle.

Aber «Bin ich so? Sind wir so?», fragt sich Thea Caillieux und lässt ihren Blick über zahlreiche Schätze der Kunstgeschichte schweifen. Dabei wählt sie exemplarische Werke aus der europäischen Bildtradition aus, über die sie forscht, nachdenkt und schreibt. Herausgekommen ist ein Buch, das sie sowohl mit *Adam und Eva* wie auch *Eva und Adam* betitelt. Denn warum immer mit Adam anfangen, wenn es doch zwei Versionen des Schöpfungsberichtes in der *Genesis* gibt. In der Ersten

existiert keine Reihenfolge in der Erschaffung des Menschen, da heißt es schlicht: «Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.» (Gen 1,27). Erst die zweite Version (Gen 2,4 – 3,24) geht detaillierter auf die Erschaffung Evas aus Adams Seite ein. Dass diese Version – erst Adam, dann Eva – zur gängigen Lesart wurde, schreibt Caillieux patriarchalen Interessen zu, die sie auch immer wieder in der bildlichen Darstellung der beiden entdeckt.

Ihr Buch ist – für alle, die jetzt bereits die Nase rümpfen oder auch in die Hände klatschen – keine einseitige Genderstudie, sondern ein vielseitiger, anregender Blick auf Mann und Frau in Kunstgeschichte, Geschichte, Gesellschaft, Philosophie und Literatur. Nun ist Freude durchaus angebracht. Die Reise führt von den ersten Jahrhunderten nach Christus ins tiefe Mittelalter, in dem Eva wie Adam meist als elende Sünder dargestellt werden. Von dort geht es in die frühe Neuzeit zu Dürer und Cranach. Dann weiter ins 17. und 18. Jahrhundert zu Bildern, in denen man das Paar suchen muss, weil Künstler wie Jan Brueghel es in üppige, detailreiche Paradiespanoramen hineinmalen. Im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert rückt dann die Spannung zwischen den Geschlechtern in den Vordergrund. Eva wird zur Femme



Fatale mit verführerischen Waffen, der Mann, wenn er nicht aufpasst, zum Opfer. Von dort führt uns Thea Caillieux bis in die zeitgenössische Kunst. Der Weg dorthin ist gesäumt mit literarischen Stücken, Poesie und philosophischen Reflexionen anderer Autorinnen und Autoren. Schopenhauer und Kant kommen zu Wort. Und Friedrich Schiller, der im sogenannten «Sündenfall» die Voraussetzung zur Ergreifung der menschlichen Freiheit sieht, wodurch das moralisch Gute überhaupt erst möglich wird. Als «die glücklichste und größte Begebenheit der Menschheitsgeschichte» bezeichnet er ihn deshalb. Das Paradies ist nicht ganz verloren, sondern muss nur in Freiheit wiedergefunden werden. Das leuchtet auch aus der wunderbaren Erzählung *Adam und Eva* von Marie Luise Kaschnitz, von der ein Auszug zu lesen ist. Oder aus einem Aphorismus von Christian Morgenstern: «Wir sind nie wirklich aus dem Paradies vertrieben worden. Wir leben und weben mitten im Paradiese wie je, wir sind selbst Paradies, – nur seiner unbewusst, und damit mitten im – Inferno.» ■

Thea Caillieux

Eva und Adam – Adam und Eva.

Das erste Paar in der Kunst.

Mit einem Vorwort von Thomas Knubben

und einem Nachwort von Katinka Schweizer.

224 Seiten, geb., 28,- Euro, ISBN 978-3-86674-832-3, zu Klampen! Verlag, Springe 2022.

INTERESSE AM ANDEREN IST DIE LÖSUNG

von Markus Sommer

Ist es häufiger als früher, dass Menschen einander nicht mehr zuhören, weil ihnen von vornherein klar ist, dass die anderen unrecht haben? Nicht nur mit Blick auf die Covid-Pandemie scheint es so zu sein. Vom Krieg möchte ich gar nicht sprechen, denn wo Menschen umgebracht werden, wird es lange brauchen, bis wieder Verständnis füreinander entsteht. Die Erfahrungen nach dem Zweiten Weltkrieg, in Südafrika oder in Ruanda haben gezeigt, dass es dazu erforderlich ist, die eigene Schuld einzugestehen und um Vergebung zu bitten.

Bevor jedoch Waffen eingesetzt werden, ist schon viel passiert. Am Anfang steht die Überzeugung, dass die anderen fundamental anders sind, nicht zu einem passen und sich irren, während die eigene Position unanfechtbar scheint. Dann beginnt man schlecht über den anderen zu sprechen. So bauen sich – manchmal über Generationen hinweg – Vorurteile auf. Nicht immer schlagen sie in äußere Gewalt um, aber sie sind Grund für Herabsetzungen und Benachteiligungen.

Heute können sich Behauptungen in Sekundenschnelle millionenfach und über alle Grenzen hinweg ausbreiten – und so sind solche Verunglimpfungen besonders gefährlich. Selbst wenn nüchterne Betrachtungen und Korrekturen von Unwahrheiten folgen, bleibt doch «immer etwas hängen». Das ereignete sich zwischen Tutsi und

Hutu, zwischen Schwarzen und Weißen, zwischen Serben und Kroaten, Bayern und Preußen und vielen anderen. Dies muss nicht ethnisch definiert sein. Auch religiöse oder geistige Überzeugungen sind häufige Gründe, die auch in unserem Land wirksam sind. Betroffene verstört das. Etwas Besonderes in der Geschichte und im sozialen Leben ist es nicht, und auch nicht, dass Analysen und sachliche Argumentationen leider oft wenig helfen.

Doch es ist lebenswichtig, Polarisierungen und Hass zu überwinden. Hass lähmt, droht alle Beteiligte krank zu machen, verhindert Fortschritt und fruchtbares Zusammenwirken, das in der heutigen, so bedrohten Welt dringend nötig ist.

Ermutigend ist ein Buch mit vielversprechendem Titel: *180 Grad. Geschichten gegen den Hass*, mit dem Zusatz *Von Menschen, die ihre Vorurteile überwinden*. Es stammt von Bastian Berbner, einem Redakteur der Wochenzeitung *Die Zeit*. 2017 hatte er bei der Recherche für Reportagen in unseren Nachbarländern erlebt, dass im französischen Wahlkampf die Anhänger der verschiedenen Lager einander so bekämpften, als bedeute der Sieg der anderen den Untergang. Nicht anders war es in Großbritannien, wo Brexit-Gegner und -Befürworter sich ähnlich unversöhnlich gegenüberstanden, noch schlimmer in den USA, das bis heute ein

tief gespaltenes Land ist. Der Ton zwischen den verfeindeten Lagern wird schriller, und es ist bereits vorgekommen, dass Politiker, die aus Sicht ihrer Mörder für die «Falschen» eingetreten waren, getötet wurden, und Autos in Demonstrationzüge politischer Gegner fuhren.

Religion, die eigentlich immer auch darauf hinzielt, Frieden in sich zu finden und mit der Umgebung zu verwirklichen, hilft oft nicht – und gerade mit religiösen Motiven fanden seit Jahrhunderten schlimmste Verbrechen an vermeintlich «Ungläubigen» statt. Heute ist das wieder eine konkrete Bedrohung des Alltags.

Von den Erlebnissen durch Hass und Spaltung beunruhigt, schrieb Bastian Berbner, «... dass ich mich journalistisch damit beschäftigte, wo es gelungen war, Polarisierungen zu überwinden. (...) Die Geschichten, auf die ich stieß, ließen mich an das Gute im Menschen glauben. (...) Immer waren dort Feinde, Gegner, Andersdenkende einander begegnet. Immer hatten sie sich wirklich kennengelernt, nicht nur oberflächlich. Und immer hatten sie anschließend differenzierter, freundlicher, klüger übereinander gedacht.»

Dieses scheinbar so einfache Rezept kannte wohl auch Rudolf Steiner schon, der einige Tage nach dem Ende des Ersten Weltkrieges in einem Vortrag formulierte, dass eine Besserung der Welt, die «nach





a tempo 03 | 2023

Bild: Anne Sommer-Solheim

und nach in ein Chaos hineingesegelt sei, «nur dadurch eintreten kann, dass das Interesse wächst, das der einzelne Mensch an dem anderen Menschen hat.» Und er fährt fort: «Das Interesse, das uns als Mensch mit andern Menschen verbindet, hat aufgehört, trotzdem die Menschen oftmals glauben ein solches Interesse zu haben.» Es nütze nichts, dass man sich abstrakt vornimmt «Ich liebe alle Menschen», wenn man das nicht konkret an einzelnen (oft unangenehm scheinenden) Menschen im Alltag verwirklicht.

Bastian Berbner erzählt uns in seinem Buch von Menschen, die das geschafft haben. Er erzählt von einem Ehepaar, das sich darüber empörte, dass Geflüchtete in der Wohnung über ihnen einquartiert wurden und nun in vielfacher Hinsicht ihr beschauliches Leben störten. Als ständig Wasser von deren Balkon herabtropfte, war das Maß voll und die ergrimnte Hausfrau stapfte nach oben, um die Leute zur Ordnung zu rufen. Schnell aber wurde der Erbosten klar, dass sie nicht bösem Willen oder gar Dummheit begegnete, sondern dass die Ausländer-Familie kaum das Nötigste besaß und die Wäsche in der Badewanne waschen und auf dem Balkon trocknen musste. Plötzlich fühlte sie sich an ihre Kindheit in ähnlichen Verhältnissen erinnert. Kurzerhand brachte sie einen Wäscheständer hinauf und damit war nicht nur der Grund ihres Ärgers beseitigt, sondern es

begann eine Annäherung und schließlich Freundschaft, die wechselseitig das Leben bereicherte.

In dem im C.H.-Beck-Verlag erschienen Buch sind manche ähnliche Geschichten zu lesen, aber auch Reflexionen darüber, warum eine Annäherung auch scheitern kann. Wir erfahren davon, wie es in Botswana gelungen ist, Verständnis der verschiedenen Bevölkerungsgruppen füreinander zu entwickeln und als «demokratischstes» Land Afrikas zu gelten. Wir verfolgen staunend, wie Demokratie nicht nur durch Wahlen funktionieren kann, sondern durch Auslösung von Volksvertretern (was schon im antiken Griechenland, am Ursprung der Demokratie, praktiziert wurde), die einen repräsentativen Bevölkerungsquerschnitt darstellen. So wurde kürzlich in Irland eine moderne Verfassung vorbereitet, die auch sogenannten Randgruppen Entfaltung und Teilhabe ermöglicht, die im zuvor einseitig religiös geprägten Land bedrängt waren. Es wurde kein abstrakter politischer Wille durchgesetzt, sondern echte Begegnung und Entwicklung im Verständnis füreinander aktiv in den Prozess einbezogen.

Diese Berichte zeigen, dass sich etwas wenden kann. Ich glaube, dass dies für unsere seelische und leibliche Gesundheit hilfreich ist. Daher empfehle ich dieses Buch, es wird auch Ihnen hoffentlich guttun! ■

Markus Sommer ist niedergelassener Arzt mit klinischer Erfahrung in den Bereichen Innere Medizin, Kinderheilkunde, Geriatrie, Neurologie und in der praktischen Anwendung von Homöopathie und Anthroposophischer Medizin.



Wie schützen wir uns gegen Viren?

Jahr für Jahr erkranken viele Menschen an Influenza, der »echten Grippe«, die immer wieder auch einen schweren Verlauf nimmt. Seit dem Frühjahr 2020 sind wir zusätzlich mit einer neuartigen Form des Corona-Virus konfrontiert.

Markus Sommer zeigt auf, welche Möglichkeiten eine integrative Medizin bietet, um diesen Erkrankungen vorzubeugen oder sie wirksam zu behandeln

»Wissen und Fähigkeiten, um sich selbst zu helfen, aber auch Erkenntnis, wo fachkundige Begleitung nötig ist, soll dieses Buch vermitteln. Grippe und Erkältungskrankheiten werden immer wieder in unserem Leben auftreten. In vielen Fällen können wir dazu beitragen, dass wir sie gut überwinden – und gerade dadurch sogar langfristig gesünder werden.«

Markus Sommer

Markus Sommer
**Grippe und Erkältungskrankheiten
ganzheitlich heilen**
(3., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage)
208 Seiten, kartoniert | € 24,- (D)
ISBN 978-3-8251-8017-1

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com



IM TOTEN WINKEL DES BLICKS

von Christa Ludwig

Man soll nicht in Bibliotheksbüchern herumschmieren! Trotzdem begrüße ich es, wenn ich in der Bücherei ein Buch durchblättere und sehe, dass Menschen, die das Buch in Händen hatten, Anmerkungen gemacht haben. Gern lese ich fremde Gedankengänge mit. Bei diesem Buch aber, das ich vor vielen Jahren ausgeliehen habe, hätten die Kommentare am Rand die Lektüre unerträglich gemacht – wenn nicht das Buch selbst dies schon gewesen wäre.

Fazit von Melita Maschmann ist 1963 erschienen, und schon dieses Datum macht es zum Skandal, denn das war, bevor die Jugend, die wir die Achtundsechziger nennen, die alten Nazis aus ihren Löchern zog. Melita Maschmann trat freiwillig an die Öffentlichkeit. Und ihr Buch, das Bibliotheksexemplar, ist voller dicker Striche, empörter Unterstreichungen, wütender Randbemerkungen, Beschimpfungen.

Melita Maschmann wurde 1918 geboren und machte eine große Karriere im nationalsozialistischen Regime. Als «höhere Tochter» ging sie 15-jährig in Opposition zu ihrem piekfeinen deutschnationalen Elternhaus, indem sie sich der Bewegung anschloss, die sich über jenes Wort definierte, das ihre Eltern verabscheuten: «sozialistisch». Sie verfiel der Propaganda und trennte sich von ihrer jüdischen Freundin. Sie wurde gedrängt, deren

Brüder zu denunzieren. Das konnte sie nicht, sie war unfähig zu Verstellung und Lüge. Beim Aufstieg bis in die höchsten Etagen des BDM war keine Verstellung nötig: Sie war überzeugt.

Wie konnte die intelligente Frau von dieser Ideologie überzeugt sein? Eingebrannt hat sich meinem Gedächtnis diese Szene: Im ersten Kriegsjahr war sie im polnischen Kutno. Die jüdischen Bürger der kleinen Stadt waren bereits in ein Ghetto getrieben, vegetierten in den ramponierten Gebäuden einer zerschossenen Zuckerfabrik, eingeschlossen durch einen Drahtzaun. Maschmanns Weg führte an diesem Zaun entlang. Was sah sie? Die Zerstörung der Fabrik war gründlich genug, dass sie durch die Mauerbreschen bis in die innersten Räume blicken konnte. In einem zerborstenen Kessel sah sie die Menschen – Männer, Frauen, Kinder – verelendet auf dem blanken Boden liegen. Auf der Wand des Kessels war mit roter Farbe, die in blutigen Tränen ausgelaufen war, ein großes Kreuz gemalt. Eine gespenstische Ironie: War dieser Kessel das Lazarett der Juden? (Maschmann: *Fazit*; Seite 85/86.)

Ich zitiere aus dem Buch, denn ich will genau sein, genau wiedergeben, wie genau sie es sehen konnte, wie genau sie es hätte

wahrnehmen können. Sie hat aber nur wahrgenommen, was sie wahrhaben wollte. Sie glaubte nur, was in ihr Weltbild passte. Selektierendes Wahrnehmen infolge der Vormundschaft einer «Weltanschauung», so nennt sie es selbst (Seite 88).

Nach dem Krieg hielt sie noch Jahre an der Ideologie fest, es ist unfassbar, aber es gelang ihr, alle Dokumente so umzudenken, dass sie ihr Weltbild nicht irritierten. *Fake News* würde sie es heute wohl nennen. Heute ... wie, ach, ist das heute? Ab 2015 griff Russland in den Syrienkrieg ein, Putin ließ humanitäre Einrichtungen, Schulen, Krankenhäuser bombardieren. Warum sind wir starr vor Staunen, dass er dies in der Ukraine auch tut? Der Kriegsschauplatz ist uns einige tausend Kilometer näher. Ist das ein Grund, menschliches Leiden so anders wahrzunehmen? Was haben wir 2016 gesehen, als Bomben auf ein Krankenhaus in Aleppo fielen? Ja, die Art des Vorbeischauens ist hier vollkommen anders als bei Maschmann. Ich will hier nur die Frage stellen. Ich will uns nur infrage stellen.

Die dicken Striche und wütenden Randbemerkungen in dem Bibliotheksexemplar von *Fazit* konnte ich nicht ausradieren. Sie waren mit Kuli gemacht. ■

Christa Ludwig (www.christaludwig.net) studierte Germanistik und Anglistik und ist Autorin für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. 2019 wurde sie mit dem Eichendorff-Literaturpreis ausgezeichnet. Ihr jüngstes Buch, *Wortreich – Leben mit Sprache und Poesie*, entstand aus erweiterten Beiträgen für unser Magazin.

KEINE ANGST VOR MOUSSE AU CHOCOLAT

von Elisabeth Weller

Auf Partys sieht man diesen luftig-cremigen Dessertklassiker öfter: Mousse au Chocolat. Was mich dabei immer wieder erstaunt, ist, dass die Schokoladencreme zumeist aus dem Päckchen stammt. Und auf Nachfrage höre ich dann nicht selten, dass hinter dieser Convenience-Version der kaum zu tilgende Mythos steckt, Mousse au Chocolat sei schwierig zuzubereiten. Sie werde ohne Chemie nicht fest. Andere berichten gar von Klümpchen. Beides kam in meiner langjährigen Praxis nie vor – und ich fabriziere sie sogar meistens gleich in dreifacher Partymenge in einer schönen alten geschwungenen Porzellansuppen-schüssel. Da war am Ende zahlreicher Partys nie auch nur ein Klecks davon übrig. Die meisten aber seufzten verzückt: Mon dieu, meine Göttin, ist diese Mousse gut!

Deshalb habe ich auch das Sendungsbewusstsein, mit dem mir vorliegenden simplen Rezept, dieser unnötigen Furcht und den angerührten Päckchen den Garaus zu machen. Ich habe das folgende Rezept vor dreißig Jahren von meiner österreichischen Freundin bekommen, die es wiederum von ihrer schottischen Freundin erhalten hatte, als sie ein paar Jahre in Edinburgh lebte. Ja, Sie haben richtig gelesen – und ja, ich weiß, das klingt seltsam: Es handelt sich hier um eine schottische Mousse au Chocolat. Mais pas peur! Keine Angst!

Das erste Rezept für eine Mousse au Chocolat ist im Standardwerk der französischen Kochkunst *Les soupers de la Cour* aus dem Jahr 1758 zu finden, das der damals bekannte Kochbuchautor Menon verfasst hat. Es enthält alle wichtigen Zutaten, die man auch heute noch verwendet: Schokolade, Eigelb, Schlagsahne und Zucker. Seither wurde das Originalrezept laufend erweitert und abgeändert, sodass man heute auf eine Vielzahl von Rezeptvarianten stößt. Das schottische Rezept ergänzt es um ein klein wenig Orangensaft und -marmelade sowie Cointreau – und wer mag, kann die löffelfeste Double-Cream bzw. Crème double (mit mindestens 40 Prozent Fettanteil) statt Sahne (mit mindestens 30 Prozent Fett) verwenden. Da beides Süßrahmprodukte sind, sollten Sie diese jedoch nicht etwa durch Crème fraîche oder Mascarpone ersetzen!

Nun geht es aber los: Für die einfache Menge, sprich zwei Personen, nimmt man eine Tafel Bitterschokolade (ich nehme meist die Halbbitterschokolade der Marke Ritter Sport), die lasse ich – in Stücke gebrochen – im Wasserbad schmelzen und danach leicht abkühlen.

Einstweilen trenne ich drei Eier. In eine Rührschüssel kommen die drei Eigelb, die mit einem Schuss Cointreau (Orangenlikör)



cremig geschlagen und danach mit der Schokolade vermischt werden.

In die zweite Rührschüssel gebe ich nur zwei der drei Eiweiße. Diese schlage ich zu steifem Eischnee und ziehe diesen mit dem Teigschaber unter die Schokolade, ebenso wie die geschlagene Sahne.

Nun kommt die Creme in ein schönes Dessertgefäß oder auch zwei kleinere Schüsselchen. Zum krönenden Abschluss werden noch fünf Esslöffel Orangensaft (gern frisch gepresst) mit einem Esslöffel Orangenmarmelade aufgekocht und diese Flüssigkeit mit einem Kaffeelöffel spiralförmig unter die Mousse au Chocolat gehoben. Danach stellt man das Gefäß für mindestens eine Stunde in den Kühlschrank.

Sie werden sehen, diese einfache Mousse au Chocolat ist nicht nur fest, sondern auch flaumleicht und schokoladencremig zart – mit einem Hauch von feinem Orangengeschmack! ■

Für 2 Personen:

100 g (Halb-)Bitterschokolade, 3 Eier,
1 EL Cointreau, 100 g Sahne, 1 EL Orangen-
marmelade, 5 EL Orangensaft

Elisabeth Weller (www.elisabethweller.de) ist Kolumnistin dieses Magazins und Literaturvermittlerin, sie leitet u. a. literarische Salons im Literaturhaus Stuttgart.

«ES KNOSPT ...»

Berenike Stolzenburg und Albert Vinzens im Dialog

Mit den Augen von Hilde Domin in die Welt zu schauen, bedeutet eine subtile Horizonterweiterung bisheriger Erkenntnisse. Das gilt für Seelendinge genauso wie für Naturerscheinungen. Ein Dreizeiler von ihr lautet: Es knospt / unter den Blättern / das nennen sie Herbst. So einfach wie dieses Gedicht klingt, so eindeutig vollzieht sich beim Lesen dieser Zeilen eine Erweiterung von bisher Erkanntem und Gedachtem.

A: In thematischen Textsammlungen findet man dieses Gedicht meist unter den Herbstgedichten. Allerdings kommt darin auch das Wort «knospen» vor – und das verweist auf den Frühling.

B: Mir kommt dazu eine Begegnung aus dem vergangenen Herbst in den Sinn: Ich fegte im Garten das Laub unter dem Magnolienbaum zusammen. Eine Nachbarin kam dazu. Wir waren beide überwältigt von dem doppelten Eindruck: unten auf der Erde dieser Haufen Magnolienblätter und über uns ein mächtiges Knospengeschehen im kahlen Geäst.

A: Und habt ihr euer Überwältigt-Sein zum Ausdruck gebracht, ich meine, habt ihr es irgendwie kommuniziert?

B: Wir suchten Worte für das so Unerwartete, etwa in der Richtung, dass das Neue, der Frühling im Herbst ja schon da ist und in den Zweigen schlummert. Sie fragte mich dann, ob das immer so sei, auch bei anderen Bäumen und Sträuchern, und räumte ein, dass sie das vorher noch nie bemerkt habe.

A: Wie gut, dass es noch Dichterinnen und Dichter gibt, die uns die Augen öffnen, auch wenn sie in der Gesellschaft halb so viel gelten wie Neurowissenschaftlerinnen oder Konzernchefs.

B: Und wie schön, wenn es noch Gespräche über den Gartenzaun gibt.

A: Beim nächsten Treffen kannst du die Nachbarin vielleicht noch mit einem weitem Dichterwort bekannt machen. Robert Walser verdichtete das vielfältige Frühlingsgeschehen einmal in ein einziges Wort, das den ganzen Zauber dieser Jahreszeit treffend zum Ausdruck bringt, ihre Düfte, die Farben, die Blumenpracht, den Vogelgesang, alles. Er schrieb: «Es frühlingelt.»

B: Ja, im März, April ist es offenbar, dass der Frühling anhebt – dass die Knospen des Neuen jedoch schon im Niedergang des Herbstgeschehens voll ausgebildet erscheinen, das ist überraschend im Gang der Natur.

A: Lässt sich ein solches Gesetz mit Blick auf die Generationenfolge auch zum Beispiel auf die Menschen übertragen, die seit einiger Zeit unter dem Schlagwort «Last Generation» für Aufregung sorgen?

B: Zielt deine Frage darauf ab, ob in den Aktionen dieser jungen Menschen schon etwas Knospenhaftes liegt?

A: Ja durchaus! Auf den ersten Blick könnte man ja schließen: «Last Generation» = «Lost Generation». Dies im Sinne von: Wir sind an einem Endpunkt angekommen, danach kommt nichts mehr, Schluss, aus! In manchen Landschaften kann im Herbst ja tatsächlich der Eindruck entstehen, jetzt sei für immer Ende, Tod, Amen. Aber die

Natur hat bisher noch jedes Jahr immer wieder neu bewiesen, dass es weitergeht mit dem Leben auf der Erde.

B: Wenn ich auf das Geschehen um die «Last Generation» schaue, dann möchte ich an der Namensgebung etwas zurechtrücken – und das, obwohl mich niemand danach fragt und es auf den ersten Blick etwas unsinnig erscheinen mag. Ich gehöre ganz konkret zu einer Menschengruppe, die in absehbarer Zeit von der Bildoberfläche abtreten wird. Du und ich, wir gehen doch aus Altersgründen langsam auf ein Ende zu. Ganz anders die junge Generation, die meint, nach ihnen komme nichts mehr. Ihr, die jungen Menschen, seid doch die Knospen! In euch liegt der Neuanfang! Ganz gleich, was kommen mag. Ihr und die ganz Jungen, die nach euch kommen, seid doch eigentlich die «First Generation».

A: So über die sogenannte «Last Generation» zu sprechen, klingt sehr viel freundlicher, als es sonst in den Medien geschieht. Kannst du diesen Menschen denn auch ihre Angriffe auf den Kunstbetrieb und die Attacken auf berühmte und wertvolle Kunstgemälde nachsehen?

B: Ihre Aktionen halte ich für bedacht gewählt und sanft ausgeführt. Sie kommen mir vor wie ein zartes Kratzen an unserem





Foto: omkz / photocase.de

aktuellen Selbstverständnis vom Menschsein, an unseren materialistischen Manifestationen, die überall zum Ausdruck bringen, wie auf Kosten der Umwelt gelebt wird. Meine Frage an sie – und zuvorderst an mich – lautet: Wie geht Neues im Leben? Wie geht das: Neu, anders leben als bisher?

A: Wenn ich die öffentliche Meinung vertreten würde, müsste ich dich fragen, wie du eine Gruppierung, die sich mit ihren Attacken jenseits rechtsstaatlicher Regeln gegen unsere Gesellschaft richtet, mit so zugewandten Worten beschreiben kannst!? Aber die öffentliche Meinung ist mir da fremd. Es tut weh, dass die «Last Generation» ausgerechnet den Kunstbetrieb attackiert, wo doch für die Kunst, für Schulen, Krankenhäuser und die Wohlfahrt noch viel mehr Geld ausgegeben werden müsste als bisher. Und dann denke ich auch, dass das, was sie tun, eigentlich die Aufgabe von uns Älteren wäre.

B: Harte Worte! Du meinst, ich müsste mit Farbbeuteln gerüstet losgehen und das Gemälde mit dem Jakobssegen von Rembrandt, das mit 80 Millionen Euro versichert sein soll, damit bewerfen? Dieser Jakobssegen ist mir viel zu lieb, als dass ich das wollte. Mir bleibt nur übrig, hellhörig zu werden für Neues, Zukünftiges, das durch mich, durch uns ins Leben kommen kann ...

Berenike Stolzenburg (B) und **Albert Vinzens** (A) besprechen sich über Alltagsdinge, denen sie Neues abzugewinnen versuchen. Sie sind dipl. Dialogfascilitators (GFK-Institut Zürich) und leben in Kassel.

A: ... indem wir Altes loslassen und es einfach nicht mehr bedienen?

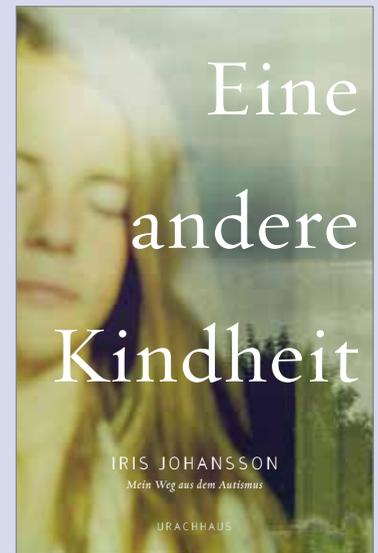
B: «Loslassen» ist ein gefeierter Begriff in der Wellness- und Eso-Szene. Auf jedem dritten Teebeutel findest du diesen Appell abgedruckt.

A: Okay, lassen wir das Loslassen. Ich zähle mich sowieso lieber zur Suffizienz-Szene, dort heißt es nämlich: Mit guter Laune auf Dinge verzichten! Sich heute schon freiwillig einschränken und Annehmlichkeiten fahren lassen, die in Anspruch zu nehmen wir uns einfach nicht länger erlauben dürfen.

B: Deine Worte in meinen Ohren, sie klingen «frühlinglich»! Das mit der guten Laune und der Freude übrigens auch. Und ihre Schwester, die Dankbarkeit, frühlingelt mit!

A: Sagst du, die als Nächstes loslassen muss.

B: Ich kenne eine der jüngsten Vertreterinnen der zukünftigen «First Generation». Sie ist drei Jahre alt und war kürzlich bei uns zu Besuch. Ich sagte, ich müsse in den Vorratskeller, um etwas Gemüse fürs Mittagessen zu holen, da wollte sie mitgehen. Oben an der Kellertreppe hielt sie ein wenig inne und sagte: «Ich nehm' dich an der Hand, damit du nicht runterfällst, wenn wir die Treppe jetzt runtergehen.» Und sie nahm liebevoll meine Hand. Es war, wie wenn sich Flügel über uns ausbreiteten. ■



Ein autistisches Mädchen wird zur Expertin für Kommunikation

Iris Johansson beschreibt die ursprünglich wortlosen Erlebnisse ihrer Kindheit und schildert dabei außerkörperliche Erfahrungen von großer Relevanz – auch für Menschen, die sich nicht im Spektrum des Autismus bewegen. Die scharfsinnigen, reflektierten Beschreibungen dieser geistigen Dimension machen Iris Johanssons Bericht über ihre Kindheit einzigartig und zum Gewinn für jeden Leser.

»Bemerkenswert und sehr ergreifend!«
*Michel Ackermann,
Familienforum Havelhöhe*

»Von ihrem unglaublichen Leben und ihrer reichen Vorstellungswelt erzählt Johansson auf außergewöhnlich anrührende Weise.«

*Ruth Rousselange,
Saarbrücker Zeitung*

Iris Johansson
Eine andere Kindheit
Mein Weg aus dem Autismus
Aus dem Schwedischen von Susanne Dahmann
414 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
€ 26,- (D) | ISBN 978-3-8251-7791-1
☎ Auch als eBook erhältlich!

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com



DAS KLEINE GELBE HAUS

gelesen von Simone Lambert

Man mag einem Haus eine Seele zuschreiben, aber ein autarkes Wesen ist es nicht. Seine Existenz hängt ab und wird geprägt vom Leben seiner Bewohnerinnen und Bewohner. Doch in dieser Geschichte ist es anders, in der Geschichte vom kleinen gelben Haus, das in einem Tal lag. Die Familie, die das gelbe Häuschen bewohnt, ist achtlos und unzufrieden: Das Haus ist zu klein und zu abgelegen, die Wege dem Vater zu weit, das Wetter nervt das Kind, der Garten ist voller Unkraut, klagt die Mutter, die Bauern fahren Gülle aus ... Die schlechte Stimmung steckt an: Das kleine Haus, das bisher die Schönheit seiner Lage durchaus erkannte, beginnt sich unwohl zu fühlen. Nun will es auch fort. Eines Tages löst es sich vom Untergrund, verlässt seine Familie und macht sich auf den Weg zu einem besseren Ort.

Zunächst lässt es sich im Wald nieder und bietet den Tieren ein Winterquartier, bis dem kleinen Haus unbehaglich wird inmitten all des Durcheinanders und des Unrats: Im Frühjahr reißt es sich erneut los und rumpelt Richtung See, um sich zu waschen. Der Seegrund ist des Hauses zweite Station. Die Fische nehmen spielerisch Besitz von ihm und das kleine gelbe Haus erfreut sich daran. Doch die Welse und Schnecken saugen sich fest und das Wasser schadet der Haussubstanz.

Das kleine Haus muss trocknen und wandert dafür in die Wüste. Die Sonne bekommt ihm wohl, aber die nächtliche Kälte und die feindseligen Tiere gefallen ihm nicht. Wüstenwind schmirgelt seine Farbe ab. Auf in die Berge, zur Erfrischung. Doch auch hier: unwegsames Gelände und raues Wetter. Das kleine ehemals gelbe Haus zieht in die Stadt – hinter einem Supermarkt, auf einem Parkplatz findet es ein Plätzchen. Nachts kommen Skater und Sprayer, gegen die sich das kleine Haus entschieden wehrt. Hier, im Niemandsland, mitgenommen und renovierungsbedürftig, wird es von der Familie wiederentdeckt. Auch bei ihnen hat die Zeit ohne das kleine gelbe Haus Spuren hinterlassen. Nun wollen sie es noch einmal versuchen: gemeinsam, am Meer. Alle gehen umsichtig und dankbar mit dem kleinen Haus um, das sorgfältig renoviert und gestrichen wird. Aber das kleine Haus hat seinen Mut, seine Ausdauer und Neugier entdeckt und wird sich das Reisen fortan nicht mehr nehmen lassen – heimlich, in den Sommerferien ...

Es ist eine ungewöhnliche Abenteuergeschichte, die, unterstützt von den wunderbaren Illustrationen Claudia Burmeisters, auf poetische Weise Experimente verfolgt. Aus einem reichen Wortschatz schöpfend, schildert die Autorin die zu entdeckenden Lebensräume detailliert und bildmächtig. Leo Hoffman lässt das kleine Haus Welten durchwandern.

Es ist ein Märchen, in dem die Naturgesetze außer Kraft gesetzt und die Geografie überwunden wird.

Es ist eine Beziehungsgeschichte zwischen einer Familie und ihrem Haus, die beinahe dramatisch endet: zwischen einem Abschied, der eine benörgelte Situation beendet, und einem Neuanfang, bei dem alle Rücksicht aufeinander nehmen. Das kleine gelbe Haus wird nun gebraucht, im doppelten, im guten Sinne des Wortes.

Und es ist ein Buch zum Staunen, denn Claudia Burmeister hat die fantastische Geschichte mit ihren Bildern, die Druck, Collage und Zeichnung kombinieren, farbenprächtig und einfallreich illustriert: verträumt, erdig und mit Freude an der Fauna der gegensätzlichen Lebensräume.

Was für ein Buch! ■



Leo Hoffmann
Das kleine gelbe Haus

Mit Illustrationen von
Claudia Burmeister

112 Seiten, gebunden
16,- Euro
ISBN 978-3-7725-3125-5
Verlag Freies Geistesleben
(ab 7 Jahren und wunderbar
zum Vorlesen!)

auch als eBook erhältlich

EIN NICHT PERFEKTES VORBILD

von Nadine Mescher

Es gibt auch Montage, die beginnen so, wie es alle Welt von ihnen erwartet. Sie sind vergleichbar mit der Generalprobe eines Achtklass-Spiels: Nachdem man zuvor eine schöne Zeit hatte, auf diesen Tag mit Vorfreude hingearbeitet und sich ihn in den schönsten Farben ausgemalt hat – läuft gefühlt alles schief. Man denkt sich dann: Was für ein Start in die neue Woche! Wo soll das nur hinführen? Dabei vergisst man manchmal leicht, dass die noch anstehenden Aufführungen am Ende meist besonders schön werden.

Um einen solchen Montag geht es dieses Mal. Ab und zu erleben mich die Kinder meiner Klasse auch als nicht perfektes Vorbild. Ich möchte von ihnen auch als stetig Lernende und Übende wahrgenommen werden, was ich für eine wichtige Botschaft halte. So trägt es zu einem sehr entspannten Klassenklima bei, wenn Mühen und Fehlversuche einfach Teil des Lernprozesses sind.

Es geht um das Thema Geometrie. In dieser Epoche hielten die Kinder erstmals einen Zirkel als neues Arbeitswerkzeug in den Händen. Wer kennt es nicht: Aller Anfang ist schwer. Die Nadel rutscht ab, die Stiftmine bricht, die Hand verkrampft. Also machte ich keinen Hehl daraus, dass es mir genauso in der Handhabung des Tafelzirkels geht: Da rutschen dann mal die Saugnäpfe ab, die Kreide bricht, die Hand verkrampft ebenfalls. Beim gemeinsamen Konstruieren mühten wir uns daher alle-

samt gleichermaßen ab. Dabei hätte ich ganz einfach unter Verwendung der Dokumentenkamera denselben Zirkel wie die Klasse verwenden und auf einem einfachen Blatt Papier arbeiten können.

Ob es daran lag oder ich einfach eine Klasse habe – niemand hat sich in den ersten Tagen über misslungene Konstruktionsversuche mit dem Zirkel beklagt, niemand wollte nach Fehlversuchen aufgeben. Und so machten alle Kinder ganz geduldig ihre Lernfortschritte. Ich übrigens auch mit meinem Riesenzirkel.

Und genau so sollte eigentlich auch diese Woche beginnen. Die Woche zwei im Fach Geometrie. Während meine Klasse allerdings inzwischen schon sehr versiert war in der Handhabung ihres Arbeitsgerätes, ging bei mir diesmal mehr oder weniger alles schief. Was soll ich sagen: Die Saugnäpfe rutschten ab, die Kreide brach – nicht nur einmal – und ich brauchte von allen Beteiligten am längsten, bis meine «Blume» fertig war. Das erschien mir persönlich etwas zu viel als Vorbild, aber aufgeben kam ja auch nicht infrage. Leider ging es an diesem Tag für mich noch weiter. Selbstverständlich trifft sich mein Querflöten-Trio auch montags. An diesem Montag bekamen wir neue Noten für ein größeres Stück. Ich fand nur schwer in das gemeinsame Musizieren und in einem Anflug von Überforderung habe ich kaum einen Ton getroffen. Ich konnte das neue



Stück einfach nicht auf Anhieb im selben Tempo spielen wie meine Kolleginnen. Dazu hatte ich das Gefühl, das schöne neue Werk für alle Beteiligten zu vermasseln. Alles in allem also eine ungewohnt frustrierende Stunde für mich. Nachdenklich fuhr ich nach Hause. Meine wehende Fahne mit der Aufschrift «Ich bin auch und manchmal sogar besonders ein Vorbild wenn ich meine Mühen zeige» hatte eine neue Färbung bekommen. Eine Färbung namens «so fühlt sich echter Lernfrust an».

Diese Erfahrung habe ich zwar nicht direkt mit meiner Klasse geteilt, sie aber als Erinnerung an jedem der dann folgenden Schultage mitgenommen. Ein noch tieferes Verständnis für die langsamen Lernenden, die genau das häufiger fühlen – und bei ihnen geht es um mehr als bei mir in meiner Querflötenstunde. Und so hatte diese Chaos-Generalprobe, die der letzte Montag war, einen großen, eigenen Lerngewinn als Abendaufführung. ■

Für meinen Sohn Marlon, der gerade im Theaterstück seiner achten Klasse die Hauptrolle spielt.

Nadine Mescher (www.montagskindblog.de) studierte Germanistik und Sozialwissenschaft in Bochum, anschließend Waldorfpädagogik in Witten-Annen. Sie ist als Waldorflehrerin und Mentorin in Nordrhein-Westfalen tätig. Sie schreibt Kinderbücher und ist als Bloggerin und Podcasterin aktiv. Podcast: **Kaffee, Kreide, Morgenspruch** zusammen mit Dustin Muzik.

MIT GELASSENHEIT

von Monika Kiel-Hinrichsen

Kürzlich saß mir im ICE-Abteil ein älterer Herr vertieft in seine Lektüre gegenüber. Erst im zweiten Moment realisierte ich, welchem Inhalt er sich so innig widmete und musste ein wenig schmunzeln. *Altern wie ein Gentleman* wollte er also und befragte dazu den Journalisten Sven Kuntze. Ich witterte als Kolumnistin meine Chance und legte es darauf an, mit ihm ins Gespräch zu kommen.

Etwas verlegen strich er sich auf meine Frage, was denn Kuntze als Gentleman zum Alter zu berichten hätte, über seine Glatze. «Wie gut, dass die Glatze zu einer Moderscheinung geworden und nicht mehr ein untrügliches Zeichen des Altwerdens ist», zwinkerte er mir belustigt zu. «Helden sollen wir werden, um dem Alter würdevoll begegnen zu können. Und das in einer Zeit, in der Heldentum aus der Mode gekommen ist. Wie soll das gehen? Wir sind doch die erste Generation, die ohne kollektives Leid aufgewachsen ist. Verluste, Lebensgefahr und diese Ausweglosigkeit des Kriegs kennen wir in Deutschland nur noch aus den Nachrichten. Heldentum haben wir gar nicht kennengelernt. Vielleicht sind wir Männer deshalb schlechter gerüstet für die Herausforderungen des Alters?», fragt sich mein zweiundsiebzigjähriger Mitreisender nachdenklich.

Er ist seit zwei Jahren Witwer und fühlt sich zunehmend einsamer in seinem

großen Haus. Seine beiden Töchter und Enkelkinder leben in Wien und Hamburg, weit weg von ihm. Gerade hat er seine Jüngste in Wien besucht. Das Buch hat er übrigens von ihr geschenkt bekommen. Sie hat ihm von einem Wohngemeinschaftsprojekt für Senioren erzählt. Aber er winkt ab. «Das war ja damals in den 68ern richtig, aber im Alter? Es erfordert eine enorme soziale Anpassung. Wir haben doch alle unsere Schrullen und Gewohnheiten entwickelt, die wird man so schnell nicht los. Meine äußere und innere Beweglichkeit hat nachgelassen, da bin ich zu beharrlich geworden.»

«Dann schon lieber Seniorenresidenz?», rutscht mir die Frage mit etwas ironischem Unterton heraus. Und tatsächlich bewegt er dies seit einiger Zeit. Deshalb liest er *Altern wie ein Gentleman*. Denn Sven Kuntze hat diesen Schritt in seinem Alter getan und sich zwischen Müßiggang und Engagement in seiner Residenz bewegt!

«Wenn ich mir eine kleine Einheit im Bereich des ›Betreuten Wohnens‹ nehme und selbstständig leben, aber Kontakte zu anderen Bewohnern aufnehmen und das gemeinsame Restaurant nutzen kann, bleibe ich doch ein freier Mensch», fährt er fort. Dann verwirft er diesen Gedanken wieder und sinniert laut weiter: «Ich muss mein Denken ändern. Ich gehöre ja schließlich noch nicht zu den Hochbetagten,

sondern bin ein junger Alter.» Dabei streicht er sich jetzt liebevoll über seine Glatze.

Sein Blick schweift aus dem Zugfenster in die Ferne. Was hatten sie sich alles vorgenommen, als Sabine noch lebte! Er würde jetzt noch einmal genau hinschauen, was heute davon noch zu ihm gehört. Lächelnd blickt er mich an. «Sie haben mit Ihrer Frage bei mir einen Stein ins Rollen gebracht. Ich kann mir vorstellen, endlich die spanische Sprache zu lernen, zumal mein Schwiegersohn Spanier ist. Und die Schwiegereltern meiner Tochter wollte ich schon lange kennenlernen! Sie haben nicht zufällig Lust, eine Reise nach Mallorca zu machen?», fragt er etwas übermütig. Nun muss ich laut lachen und schüttele vehement den Kopf. «Ich glaube, damit wäre mein Mann nicht einverstanden. Aber ich bin sicher, dass Sie die richtige Reiseform für sich finden werden, eben ganz im Sinne von Sven Kuntze mit Stil und Achtsamkeit, mit Gelassenheit und Tatendrang – eben wie ein Gentleman.» ■

Monika Kiel-Hinrichsen (www.kiel-hinrichsen.de) ist Autorin und neben ihrer Seminar- und Vortragstätigkeit im In- und Ausland in freier Praxis als Erziehungs- und Paarberaterin sowie in den Bereichen Mediation, Supervision und Biografiearbeit tätig.



Foto: mirrormages / photocase.de

VOM EGO ZUM ICH

Todd Fields Biopic über die fiktive Dirigentin Lydia Tár ist das beeindruckende Dokument einer Katharsis

von Konstantin Sakkas

Für zwei Stunden ist dieser Film das Porträt einer Lieblosen. Lydia Tár (Cate Blanchett) verkörpert alles, was man normalerweise an männlichen Helden hassenswert findet: ein unkontrolliertes Selbstbewusstsein und einen hässlichen Egoismus. Die fiktive Amerikanerin, Schülerin Leonard Bernsteins, ist als Chefdirigentin der Berliner Philharmonie der Stern am Dirigentinnenhimmel. Aber es ist ein Todesstern. Männer und mehr noch Frauen sind für sie nur Verfügungsmasse. Kaum zu glauben, dass so ein Mensch einen wirklichen Zugang zur Musik haben kann, in der sich gerade die Aufhebung des Willens zur Macht ausspricht.

Er müsse in der Musik «sein Ego und seine Identität zurückstellen», weist sie einen Schüler an ihrem New Yorker Konservatorium zurecht, der aus Wokeness mit Bach nichts am Hut haben will, ahmt beim Anspielen von dessen C-Dur-Präludium aber den Egozentriker Glenn Gould nach (der Film birst vor Anspielungen wie dieser). Daheim in Berlin joggt sie, hochaufgeschossen einer Kriegsgöttin gleich, durch ein Charlottenburg, so herbstlich-nasskalt wie ihre Seele.

Mit ihren Philharmonikern will Lydia alle Mahler-Sinfonien einspielen. «Vergessen Sie Visconti», ruft sie ihnen zu, als sie das Adagietto aus der Fünften proben, das alle Welt aus Luchino Viscontis

Tot in Venedig (1973) kennt. Lydia will es umdeuten, von morbide zu frisch, zu «junger Liebe».

Gleich Viscontis Gustav von Aschenbach ist auch Lydia eine Eisenofen-Frau, unfähig zu lieben, gleich ihm hatte auch sie ihren Tadzio: Mit der Konservatoriumsschülerin Krista Taylor (Sylvia Flote) hatte sie eine leidenschaftliche Affäre, doch dann wies sie sie brutal zurück, zerstörte ihre Karriere. Die Nachrichten, die Krista ihr schreibt, beantwortet sie nicht, Vita Sackville-Wests Roman *Challenge*, den sie ihr schickt, steckt sie in den Müll der Flugzeugtoilette. Schließlich bringt Krista, die Gesalbte, sich um.

Doch nun kehrt sich die Öffentlichkeit gegen Lydia, die sich schon längst auch von ihrer Frau und Konzertmeisterin Sharon (gerne hätten die Szenen mit Nina Hoss länger sein dürfen) entfremdet hat. Nachdem sie auf offener Bühne zusammenbricht, flieht sie aus dem weltlos-kalten Berlin und vor Mahlers schwülstig-weltloser Fünfter, dessen Partitur ihre kleine, von der dominanten Mutter verängstigte Tochter mit dem sprechenden Namen Petra (Mila Bogojevic) zuvor noch versteckt hat. In ihrem kleinen Elternhaus in den USA, einer behaglichen Mittelschicht-Hobbithöhle, klimpert sie am heillos verstimmten Klavier, schaut auf einem uralten TV eine noch ältere Bernstein-Aufnahme. Als aber



der Meister von der radikalen Offenheit der Musik spricht, bricht sie in Tränen aus.

Jetzt wird aus der kalten Galadriel wieder das junge Mädchen, wird aus Tár wieder Lydia. Das Love Interest mit der natürlich-schönen Cellistin Olga (brillant Sophie Kauer) kündigte den Wandel zart an. Diese Olga, mit der Lydia keine körperliche Beziehung hat, ist in ihrer Reinheit ihre wiederauferstandene Tadzio-Krista. Lydia verlässt den Westen und fängt neu an auf den Philippinen (einer ehemaligen US-Kolonie), wo sie ins Ostasiatische eintaucht. Keinen moribunden Seelenbrei mehr wie das Adagietto dirigiert sie dort, sondern die hellen, klaren Klänge einer unverlogenen, menschlichen Ratio.

Auf einer Flussfahrt will sie ins Wasser springen, doch man warnt sie vor Krokodilen: «die leben hier seit dem Dreh von *Apocalypse Now*». Marlon Brando, Colonel Kurtz, hässlich-gebrochene, koloniale Helden, heruntergekommen zu Vergewaltigern an ihrer Umwelt und an sich selbst. Auch Frauen können das sein, Lydia war es – nun ist sie wieder Mensch. ■

Der Film *TÁR* (USA/Deutschland, Regie und Buch: Todd Field, Musik: Hildur Guðnadóttir, 158 Min.) kommt am 2. März 2023 in die deutschen Kinos. Im Januar erhielt Cate Blanchett einen Golden Globe als beste Hauptdarstellerin.

www.focusfeatures.com/tar/

Unser SUDOKU im März

schwer

			5	6				
	5					9	1	
	7		8					
						4		8
4				3				7
2		8						
					3		2	
	9	7					5	
				7	9			

«Noch mehr einsame Hunde», hrsg. von Jean-Claude Lin

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde*. Die schönsten Sudokus aus Japan kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind! www.geistesleben.de

6	8	5	1	4	7	9	3	2
3	7	1	9	8	2	6	5	4
9	4	2	5	6	3	7	1	8
5	2	6	3	7	9	8	4	1
7	9	8	2	1	4	3	6	5
4	1	3	6	5	8	2	9	7
2	6	7	4	9	5	1	8	3
8	5	9	7	3	1	4	2	6
1	3	4	8	2	6	5	7	9

Lösung SUDOKU Februar 2023

PREISRÄTSEL

Bedenkenswert 03 / 11

Das wahre Sein von Wirklichkeit braucht Bleibendes, will Unteilbarkeit. Es ersehnt das Widerlegen des Zweifels, drängt zum Beständigen im Wandel und beharrt schließlich – aller Fragen enthoben – auf die eigene Existenz.

Was ist, kann nie nichts sein. Was wird, war schon immer zuvor. Doch es zeigt sich im Geschehen und Vergehen gar oft diese Welt und Bewegung erweist sich als der Wahrnehmung scheinbarer Halt. «Aus dem Nichts ein Entstehen», «im Sein ein Verändern» betört so seit jeher unser menschliches Denken, beschwört huldvoll den Aufbau, sucht wortreich nach Ursprung wie Grund.

«Denn über den letzten Grund will dir von Himmel und Göttern / ich zu sprechen beginnen, will zeigen der Dinge Atome, / aus denen alles Natur erschafft, vermehrt und nähret, / in die zugleich sie Natur dann wieder vernichtet und auflöst». Im Atomismus des Demokrit (ca. 460–370 v. Chr.)

fand der römische Dichter Lukrez (ca. 99–55 v. Chr.) jene übergeordnete Substanz, auf welche sich alles Seiende in der Welt zurückführen lasse. Er erblickte in kleinsten physikalischen Partikeln das formende Fundament von Ding und Gedanke, von wesenhafter Gestalt (*eidos*) und wahrnehmbarem Abbild (*eidolon*). Die Vielheit des Seins an sich. Wider alles Übernatürliche forderte auch Epikur (ca. 341–270 v. Chr.). Die Negation des freien Willens als Folge von Vorherbestimmung der rein physischen Natur des Menschen dann Thomas Hobbes (1588–1679). Ob Karl Marx (1818–1883), der die Welt durch eine das Bewusstsein definierende dynamische Geschichte erklärte, oder Patricia Churchlands (*1943) eliminatives Ergründen des menschlichen Geistes durch Neurophilosophie. Als bleibend vielfältige Lehre vom Wesen des Wahren erwies sich das diesmal gesuchte Denken. Mittels Mechanik sah es einst schon das Leben, im biologischen

Diesseits vernimmt es noch immer die ewige Welt. Statt Göttlichem die Natur, nicht Idee, sondern Zustand erkundeten in ihm Denis Diderots (1713–1784) *Jacques der Fatalist und sein Herr*. Denn: «Auf welche Weise hatten sie zueinandergefunden? Durch Zufall, wie es jedermann geschieht.» ■ Sebastian Hoch

Nennen Sie uns die Denkrichtung und nehmen Sie dadurch Teil an der Verlosung von 5 Büchern von Ruth Ewertowski, *Vertrauen. Vom Verlust und Finden eines Lebensprinzips*.

Die Lösung senden Sie bitte an:
Redaktion *a tempo*
Landhausstraße 82
70190 Stuttgart
oder per E-Mail an: raetsel@a-tempo.de

Einsendeschluss ist der 27.03.2023 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinner und Gewinnerinnen werden schriftlich benachrichtigt.

Die gesuchte philosophische Schule im Februar war der *Existenzialismus*.





Freie
Waldorfschule
Lörrach

Neue
Perspektive?
Willkommen im
sonnigen Dreiland!



Ab sofort suchen wir Lehrkräfte für

Französisch

Teilzeit, für Unter-, Mittel- und Oberstufe, mit Abiturberechtigung

Eurythmie

alle Klassenstufen, Teilzeit/Vollzeit sowie eine

Nachmittagsbetreuung

für unsere Hüte (Hort) für die Klassen 1 bis 6, geringf. Beschäftigung

Ab Schuljahr 2023/2024 suchen wir Lehrkräfte für

Mathematik

Vollzeit, mit Abiturberechtigung

Physik

Teilzeit, für die Oberstufe

Kunst

Vollzeit, mit Abiturberechtigung

- Idyllische Wanderregion am Fuße des Schwarzwalds
- Unmittelbare Nähe zu Frankreich und zur Schweiz
- Lebendige Kultur- und Kunstszene
- Herzliches und aufgeschlossenes Kollegium
- Kompetente Einarbeitung
- Leistungsgerechte Entlohnung



Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung:
valerie.ralle@fwsloe.de (Geschäftsführung)
Weitere Informationen auf:

fwsloe.de

EIN GANZES JAHR LESEFREUDE

Jahresabonnement zum Preis von
Euro 40,- zzgl. Versand Inland Euro 10,- /
Ausland Euro 30,-

Geschenk-Abonnement zum Preis
von Euro 40,- zzgl. Versand
Inland Euro 10,- / Ausland Euro 30,-
(Laufzeit 1 Jahr, keine Kündigung
erforderlich!)
Sie erhalten eine **Gutscheinkarte** zur
Bestellung eines Geschenk-Abonnements.

Förder-/Patenschaftsabonnement
zum Preis von Euro 58,- (zzgl. Versand
Inland Euro 10,- / Ausland Euro 30,-).

Dieses Abonnement ermöglicht einem
anderen Menschen den Bezug eines
ermäßigten Abonnements zum Preis von
Euro 22,- (zzgl. Versand Inland Euro 10,- /
Ausland Euro 30,-).

Die Zeitschrift erscheint zum Beginn eines
Monats.

Sie können Ihre Bestellung
(bitte Abo-Art angeben)
per Telefon: 07 11/2 85 32 28
oder E-Mail abo@a-tempo.de
aufgeben

oder Sie nutzen den folgenden QR-Code,
der Sie zur Bestellseite führt:



Hinweis: Die Mindestlaufzeit eines Abonnements
beträgt ein Jahr (11 Ausgaben, eine davon eine
Sommerdoppelnummer mit erhöhtem Umfang).
Zum Ende der Mindestlaufzeit ist es mit einer Frist von
einem Monat kündbar. Ansonsten verlängert es sich auf
unbestimmte Zeit und ist jederzeit mit einer Frist von
einem Monat zum Monatsende kündbar. Zu viel bezahlte
Beträge werden entsprechend zurückerstattet. Die Preise
verstehen sich inkl. Mehrwertsteuer.

**Durch ein Abonnement sichern
Sie die Zukunft des Magazins!**

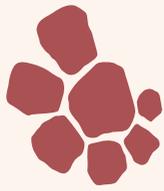
Wenn auch Sie inserieren möchten, wenden Sie sich bitte an unseren Anzeigenservice:

Frau Christiane Woltmann: Tel. 07 11/2 85 32 34 | E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Frau Dagmar Seiler (Stellenanzeigen): Tel. 07 11/2 85 32 26 | E-Mail: anzeigen@geistesleben.com

Unsere Preise und Mediadata finden Sie unter: www.a-tempo.de

Anzeigenschluss ist der 1. des Vormonats!



**Rudolf
Steiner
Schule**
Dietzenbach



UNSERE ZUKUNFT GESTALTEN!

Wir sind eine einzügige Waldorfschule für die Klassen 1-13 mit einer Eingangsstufe und einem Kindergarten im Herzen des Rhein-Main-Gebietes. Unser freundliches und lebendiges Kollegium ist engagiert und offen für neue Impulse! Auf unserem großzügigen Schulgelände befinden sich neben traditioneller Waldorfarchitektur moderne Gebäudekomplexe mit einer Mensa, einem schönen Festsaal und einer Turnhalle. In dem großen Schulgarten halten wir Esel für tiergestützte Pädagogik im Mittelstufenbereich. Das Kollegium wird durch eine tatkräftige Elternschaft, die sich u.a. im Schulparlament engagiert, unterstützt.

WIR FREUEN UNS AUF NEUE KOLLEGINNEN:KOLLEGEN (M/W/D) UND HABEN IHNEN VIEL ZU BIETEN:

- Einarbeitung und Begleitung durch erfahrene Lehrkräfte
- Betriebliche Altersvorsorge
- Urlaubs- und Weihnachtsgeld
- Jobticket
- Lage in einem landschaftlich reizvollen Gebiet am Stadtrand von Dietzenbach mit direkter S-Bahn-Verbindung in das 20 km entfernte Frankfurt am Main

Wir suchen:

KLASSENLEHRKRAFT *m/w/d (80%, mit Nebenfach volle Stelle möglich)*

EURYTHMIE *m/w/d (nach Absprache Teilzeit/Vollzeit)*

VERTRETUNGSLEHRKRAFT *m/w/d für den Unter- und Mittelstufenbereich (ca. eine halbe Stelle)*

**LEITUNG DER PÄDAGOGISCHEN
MITTAGSBETREUUNG** *m/w/d*

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung an den Personalkreis der Schule:
info@waldorfschule-dietzenbach.de

 **Freie Waldorfschule
Hannover-Bothfeld**



Im Mittelpunkt
der Mensch

Unser aufgeschlossenes
Kollegium sucht eine/n:

Klassenlehrer/in

(m/w/d) für den Regelschulbereich und den Förderschulbereich — **ab sofort**

Mathematiklehrer/in

(m/w/d) für den Förderschulbereich der Oberstufe

Englischlehrer/in

(m/w/d) mit Abitur-Berechtigung

Oberstufenlehrer/in

(m/w/d) Mathe/Physik

Lehrer/in

(m/w/d) für Hauswirtschaft/Lebenskunde im Förderschulbereich

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung

Freie Waldorfschule Hannover-Bothfeld
Personalkreis
Weidkampshaide 17, 30659 Hannover
personalkreis@waldorfschule-bothfeld.de
www.waldorfschule-bothfeld.de

**Freunde der
Erziehungskunst
Rudolf Steiners**

waldorfweltweit.org

Sie suchen gute Bücher für Kinder und Erwachsene? Lassen Sie sich hier inspirieren und schauen Sie in die digitalen Verzeichnisse der Herausgeberverlage unseres Magazins:



Zu den Verzeichnissen:
QR-Code scannen oder
geistesleben.de/gv-22

www.geistesleben.de



Zu den Verzeichnissen:
QR-Code scannen oder
urachhaus.de/gv-22

www.urachhaus.de





Freie Waldorfschule Esslingen

Wir haben für das laufende Schuljahr und für 2023/24 folgende Stellen (m/w/d) zu besetzen:

Deutsch

auch gerne in Kombination mit Geschichte

Physik/Informatik

als Teildeputat oder als Volldeputat in Kombination mit Mathematik

Sportlehrer/in

ab sofort – Abiturberechtigung erwünscht

Verwaltungsleiter/in

in Vollzeit

Klassenlehrer/in

für zukünftige erste Klasse

Sozialpädagoge/in Sozialarbeiter/in

(BA, MA, Dipl.) für Jugendsozialarbeit (50 %-Stelle)

Eurythmielehrer/in

ab sofort für 8-10 Stunden

Eine Bewerbung lohnt sich immer, wir freuen uns auf Sie!

personal@waldorfschule-esslingen.de

Waldorfschule Seewalde



Waldorf jahrgangsübergreifend –
aus den Grundlagen neu schöpfen

kleine Klassen, motivierte Schüler*innen, engagierte Eltern -
und dazu noch Sie in folgenden Fächern:

- Spanisch Teildeputat
- Sport, Kl. 5 – 12
- auch gesucht: Hausmeister
- Naturwissenschaften, Deutsch, Mathematik, Englisch, Geschichte für den weiteren Aufbau der Oberstufe

Interessiert an Gastepochen?

Bei uns können Sie Ein- und Ausatmen ideal verbinden!

Dorf Seewalde: ▪ Waldorfschule & KiGa ▪ Sozialtherapie ▪ Bioladen ▪ Bauernhof ▪ Arzt
▪ Urlaub Seewalde 2 ▪ 17255 Wustrow ▪ Tel.: 039828 20275 www.seewalde.de



Rudolf-Steiner-Schule
Wuppertal

Für unsere einzigartige Ganztagschule im grünen Gürtel Wuppertals suchen wir zur Verstärkung unseres aufgeschlossenen Kollegiums Lehrer (w/m/d) für:

Mathematik

Sek I, gern auch Sek II

Englisch

Sek I, gern auch Sek II

Französisch

Sek I, gern auch Sek II

Musik

Sek I gerne auch Sek II

Sport

Sek II

Sprachgestaltung

Handarbeit in Teilzeit

Wir bieten:

- eine fundierte Einarbeitung
- ein attraktives Gehalt im Rahmen unseres Haustarifes
- eine arbeitgeberfinanzierte betriebliche Altersversorgung, Fort- und Weiterbildung
- eine langfristige Zusammenarbeit mit einer tatkräftigen Lehrer-, Schüler- und Elterngemeinschaft
- Umzugshilfe
- vielfältige, innovative Gestaltungsmöglichkeiten an der ältesten Waldorfschule Nordrhein-Westfalens

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an den Personalkreis: Tel. 0202 280 840
bewerbung@rss-wuppertal.de

Schluchtstr. 21 | 42285 Wuppertal
www.rss-wuppertal.de

KLEINANZEIGEN

♥♥ Hilfsangebot für ukrainische Kinder und Erwachsene in seelischer Not in und um Stuttgart: DIM. Mental Health Club for Refugees. Anfragen an E-Mail: dim.stuttgart@gmail.com

Rhetorik zu zweit – Kommunikationstraining in Einzelsitzungen. Tipps und Skills für mehr Leichtigkeit und Erfolg in Gespräch und Präsentation. Termine nach Vereinbarung. Zentrum Focus Stuttgart. Weitere Informationen unter www.rhetorik-zu-zweit.de

Ursprüngliches Griechenland! Ganzjahresziel wilde Mani! Sonne! Traumhaus am Meer! 3 FeWos, Tel.: 01 77/3 02 14 76

I – Naturspektakel u. Seelenerlebnisse am Luganer See, ehem. Demeter-Hof (Oliven, Heilkräuter, Agrumi) 100 m ü. See, Südlage, Panoramablick, FEWO, 90 qm im 2-Fam.-Haus bis 4 Pers., 10 km v. Lugano. Tel.: +39 034469144, E-Mail: gudlan@yahoo.de

gemeinschaften.de | Tel. 07 7 64/93 39 99

Wenn auch Sie inserieren möchten, wenden Sie sich bitte an unseren Anzeigenservice:

Frau Christiane Woltmann:

Tel. 07 11/2 85 32 34

E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Frau Dagmar Seiler (Stellenanzeigen):

Tel. 07 11/2 85 32 26

E-Mail: anzeigen@geistesleben.com

Unsere Preise und Mediadaten finden Sie unter:

www.a-tempo.de

Kleinanzeigenformular: a-tempo.de/ads.php

Anzeigenschluss ist der 1. des Vormonats!



IMPRESSUM

a tempo Das Lebensmagazin
der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus
www.geistesleben.com | www.urachhaus.com

Herausgeber: Jean-Claude Lin | lin@a-tempo.de

Redaktion:
Maria A. Kafitz
Jean-Claude Lin
Paulina Suska

Gestaltung & Bildredaktion:
Maria A. Kafitz

Redaktionsanschrift:
a tempo | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20
E-Mail: redaktion@a-tempo.de
www.a-tempo.de | www.facebook.com/atempo.magazin
instagram @atempo_magazin

Anzeigenservice:
Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34
E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Abonnements & Verkaufsstellen:
Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 28
E-Mail: abo@a-tempo.de

Ein Jahresabonnement (11 Ausgaben) kostet 40,- Euro (zzgl. Versandkosten: 10,- Euro Inland / 30,- Euro Ausland), ein Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand. Die Mindestlaufzeit eines Abonnements beträgt ein Jahr (11 Ausgaben). Zum Ende der Mindestlaufzeit ist es mit einer Frist von einem Monat kündbar. Ansonsten verlängert es sich auf unbestimmte Zeit und ist jederzeit mit einer Frist von einem Monat zum Monatsende kündbar. Zu viel bezahlte Beträge werden entsprechend zurückerstattet.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

Wir drucken zudem klimaneutral:



Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung weiterverwendet werden.

© 2023 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

ISSN 2699-2280

VON EMERSON, LAKE AND PALMER ZU RACHMANINOW

von Jean-Claude Lin

Wie seltsam bilden sich manche «Erinnerungen». Vor einigen Jahren war ich auf der Suche nach den dunklen, das Leben und Schicksal befragenden Akkorden und zu Herzen gehenden melodisch insistierenden Motiven Sergej Rachmaninows, die ich meinte, zum ersten Mal in einem Konzert der britischen Rockband *Emerson, Lake & Palmer* gehört zu haben. Am 30. September 1972 ging ich kurz vor meinem 17. Geburtstag mit zwei deutschen Freunden in das Open-Air-Rockkonzert im Londoner *Oval Cricket Ground*, das die britische Musikzeitung *Melody Maker* organisiert hatte. Headliner waren seit ihrem großen Auftritt im Sommer 1970 auf der Isle of Wight die in aller Munde geratene, spektakulär auftretende Dreierband *Emerson, Lake & Palmer* mit dem legendär virtuosen und überaus artistischen Keyboarder Keith Emerson, dem schmelzend schönen Sänger, Gitarrist und Bassist Greg Lake und dem jungen furiosen Schlagzeuger Carl Palmer. Neben ihnen traten an diesem warmen Spätseptembertag von mittags bis nach neun Uhr abends die ebenfalls immer populärer und beliebter werdenden jungen Vertreter des neuen «Progressive Rock» auf: *Genesis*, *Focus* (aus den Niederlanden) und insbesondere *Wishbone Ash*.

Eines der längsten Werke, die *Emerson, Lake & Palmer* aufführte, war ihre Bearbeitung der *Bilder einer Ausstellung* von Modest Mussorgski. Aber, irgendetwas davon war nicht das, was ich nun suchte – das wusste ich. Es klang in meiner dunklen, aber doch deutlichen Erinnerung anders. Und ich glaubte, woher auch immer, es sei ein Stück von Rachmaninow. Einige Jahrzehnte später machte ich mich also auf die Suche nach den Klängen, die ich meinte an jenem 30. September 1972 gehört zu haben. Ich suchte zunächst unter Rachmaninows *Études-Tableaux op. 33* und *op. 39*. Aber da fand ich die gesuchten Klänge nicht. Dann stieß ich auf seine 24 Präludien, sein *Prélude in cis-Moll op. 3 Nr. 2*, die 10 des *op. 23* und die 13 des *op. 32* in einer Einspielung von Boris Berezovsky (bei *Mirare*). Und höre da! Jetzt hatte ich die von mir so gesuchten eindringlich bewegenden Klänge: das *Präludium in cis-Moll, op. 3 Nr. 2!* Wie ich seitdem erfahren habe, ist dieses Präludium, neben seinem zweiten *Klavierkonzert in c-Moll op. 18*, das bekannteste Werk Rachmaninows und das erste, wodurch er besonders in England und Amerika berühmt und als konzertierender Pianist begehrt wurde.

Nur, diese so markanten Töne des jungen, immer wieder zur Schwermut neigenden Sergej Rachmaninow fand ich nirgends bei *Emerson, Lake & Palmer*, und selbst bei einer Verwendung durch Keith Emerson in dem Stück *Azrael* bei seiner früheren Band *The Nice* klingen dort nur einige Passagen aus dem schnelleren mittleren Teil des *Präludiums in cis-Moll* und nicht die weit dunkleren, markigen des Anfangs und Endes.

So halfen mir *Emerson, Lake & Palmer* dennoch, Rachmaninow für mich zu entdecken, obwohl sie nichts direkt von ihm übernommen und verarbeitet hatten. ■



Manchmal muss man
einen **Drachen** besiegen,

um die **Welt**
zu retten ...



Ein fürchterlicher Drache haust unter der Erde und wird – genährt von Hass und Unmut der Menschen – immer größer. Wütend über alles, was Licht bringt, reißt er die Sonne und den Mond vom Himmel, sperrt sie in die dunkelste Höhle und verschluckt alle Sterne. Seither ist die Erde dunkel und kalt. Doch ein weiser Hirte schickt seine drei Söhne, um den Drachen zu bekämpfen und die Himmelslichter zu befreien. Dem Jüngsten gelingt es schließlich mithilfe der wilden Bienen, den Drachen zu bezwingen ...

Annina Holzer (Text und Illustration)

Vom fürchterlichen Drachen

36 Seiten, gebunden | € 18,- (D) | Format: 28 x 20,8 cm

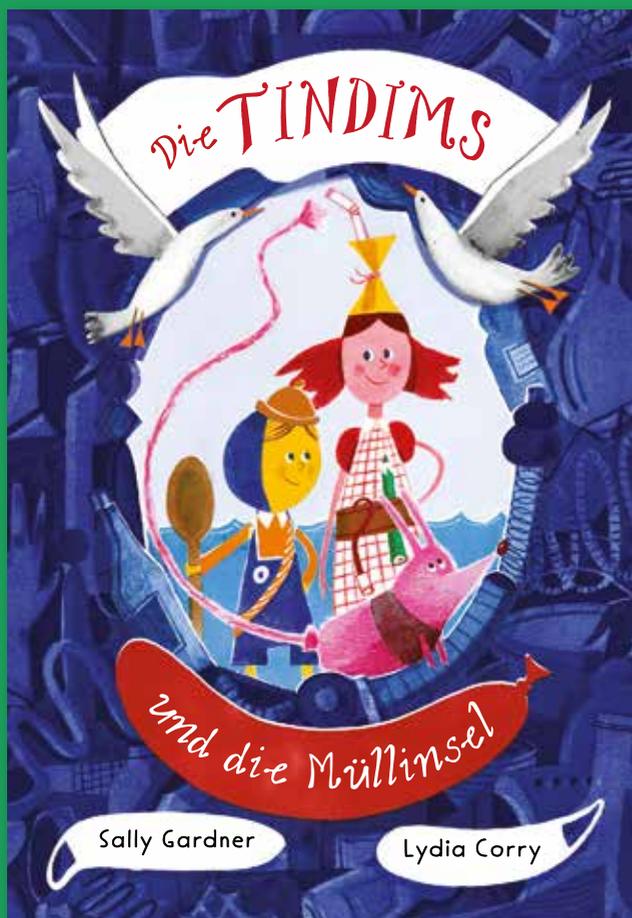
ab 4 Jahren | ISBN 978-3-8251-5350-2

Jetzt neu im Buchhandel!

Annina Holzer hat einer alten Sage auf berührende Weise neues Leben verliehen.



Umweltschutz mit Humor und Fantasie



In England inzwischen Schullektüre!

Was? Ihr kennt die Tindims nicht? Das sollte sich umgehend ändern, denn es ist eine wahre Freude, diesen kleinen, liebenswerten, schrulligen Kreaturen mit ihren sprechenden Namen und irrwitzigen Geschichten zu begegnen. Außerdem kümmern sie sich um unseren Müll und davon hinterlassen wir ja leider jede Menge.

Sally Gardner und Lydia Corry, Mutter und Tochter, Autorin und Illustratorin, haben die Tindims erschaffen, um ohne erhobenen Zeigefinger, dafür aber mit extra viel Humor das wichtige Thema Umweltschutz ins Kinderbuch zu bringen. Mit den *Tindims und die Müllinsel* startet eine neue Buchreihe, die kleine und große Leserinnen und Leser dazu anregt, kreativ mit Müll umzugehen (Bastelideen inklusive) und das Problem dahinter zu erkennen.

Wunderbar zum Vorlesen und
gemeinsam Anschauen geeignet!



Lernen Sie hier in einem kleinen Film die Tindims kennen!



Sally Gardner

Die Tindims und die Müllinsel

Mit Illustrationen von Lydia Corry | Aus dem Englischen von Janine Malz

144 Seiten, durchgehend s/w illustriert, gebunden | € 16,- (D)

ISBN 978-3-7725-3231-3 | (ab 6 Jahren) | **Jetzt neu im Buchhandel!**